SELBSTWEHR

JÜDISCHES VOLKSBLATT

Einzelnummer Kč 2·–, Abonnement halbjährig Kč 45·– • Redaktion und Verwaltung: Prag I, Dlouhá 41, Telefon 62630

XXXII. JAHRGANG • NUMMER 32 • 15. AB 5698 • 12. AUGUST 1938



Malcolm MacDonald

Englischer Kolonialminister in Palästina

Ueberraschender Besuch Malcolm MacDonalds im Flugzeug

Der High Commissioner: Endgültige Entscheidungen kaum vor Ablauf einiger Monate

London. (J. T. A.) Erst am 8. August erfuhr man, daß der Kolonienminister Malcolm MacDonald sich am vergangenen Donnerstag im Flugzeug nach Jerusalem begeben hatte, um mit dem High Commissioner Sir Harold MacMichael und den anderen maßgebenden Persönlichkeiten über die Lage in Palästina zu beraten. Das Flugzeug machte Zwischenlandungen in Malta und Abukir. Am Samstag morgen traf er in Jerusalem ein und begab sich sofort in die Residenz des High Commissioner. Am Sonntag nachmittag wurde vom Colonial Office folgendes offizielles Kommuniqué ausgegeben:

„Kolonienminister Malcolm MacDonald hatte das Bedürfnis, den High Commissioner zu treffen, um mit ihm persön-
lich die jetzige Lage in Palästina durchzusprechen. Da der High Commissioner Sir Harold MacMichael seinen Posten
nicht verlassen kann, um sich nach London zu begeben, nutzte Minister MacDonald die parlamentarischen Ferien zu
einem Besuch Jerusalems aus.“ Im Kommuniqué wird erwähnt, daß der Minister außer mit dem High Com-
missioner auch mit dem militärischen Oberstkommandierenden in Palästina, Generalmajor
Haining, eine längere Beratung gepflogen hat. Die Beratungen nahmen einen ganzen Tag in Anspruch.
Zum Teil wohnten ihnen der Chef der Palästinapolizei und einige hohe Beamte bei. Man besprach in aller Ausführlich-
keit die zur Lösung der schweren Situation in Palästina zu ergreifenden Mittel. MacDonald verbrachte die Nacht zum
Sonntag im Regierungsgebäude und verließ Palästina am Sonntag nachmittag.

Kolonienminister MacDonald übergab in Jerusalem das folgende Statement der Oeffentlichkeit: „Der High Commis-
sioner und ich sind durch Telegraph und Eilpost in ständiger Berührung, aber es war unschätzbar für mich, diese Ge-
legenheit zu einer Konferenz mit ihm und mit General Haining zu benutzen und einen vollständigen Austausch von
Informationen und Gewinnung eines Ueberblicks über die jetzige Lage in Palästina zu erreichen. Es ist unsere Sorge,
gemeinsam mit vielen anderen an der Wiederherstellung des Friedens in Palästina auf der Basis der Gerech-
tigkeit gegenüber den beiden Völkern, deren Heimat hier ist, teilzunehmen. Das wird in der vor uns liegenden Zeit
unser Bestreben bleiben.“

★ ★ ★

Wie die J. T. A. erfährt, hat Ministerpräsident Neville Chamberlain, ehe er sich in die Ferien begab, eine längere Aussprache mit Kolonienminister Malcolm MacDonald über die Lage in Palästina gepflogen. Das Gespräch fand unmittelbar vor Antritt des Palästinafluges MacDonalds statt.

MacDonalds Besuch in Palästina kam allen Kreisen der Bevölkerung überraschend. Selbst ein so hoher Offizier wie der Generalinspektor der Palästina-Polizei, Major Saunders, war von der Ankunft des Ministers nicht vorher benachrichtigt worden.

Die Mitglieder der Exekutive der Jewish Agency teilten der Jüdischen Telegraphen-Agentur mit, daß keines von ihnen mit dem Kolonienminister während dessen Besuches in Jerusalem zusammengetroffen sei.

MacDonald hat seinen Aufenthalt im Lande auch zu einer Rekognoszierungsfahrt benutzt. Er besuchte Jerusalem, die Salomonteiche und Betlehem, flog nach Obergaliläa und nach Samaria. In weißem Anzug, mit Tropenhelm und Photokamera ausgerüstet, besuchte er am Sonntag-Morgen die Omar-Moschee und dann die Klagemauer. Er verweilte einige Zeit im Torbogen, der während der Unruhen 1929 für den Mufti errichtet worden war, und beobachtete die jüdischen Beter, die anläßlich des 9. Aw (Tischa be Aw) die Kinot (Klagelieder) hersagten. Unter den Andächtigen befand sich auch der Präsident des Zionistischen A. C. M. M. Ussischkin.

In Jerusalem stellt man in Zusammenhang mit dem Besuch MacDonalds verschiedene politische Kombinationen an. Man nimmt auch an, daß nunmehr schärfere Maßnahmen zur Wiederherstellung der Ordnung ergriffen werden würden.

Appell zu Geduld und Befriedung

Ansprache MacMichaels im Jerusalemer Rundfunk

Jerusalem. (JTA.) High Commissioner Sir Harold A. MacMichael hielt am Montag, 8. August, 20 Uhr palästinensischer Zeit im
Jerusalemer Rundfunk eine Ansprache, in der er an die Presse und an die Bevölkerung den Appell richtete, an der Besänftigung der Lei-
denschaften und der Wiederherstellung des Friedens mitzuwirken. Der Zeitpunkt, sagte er, ist passend, um einen solchen Appell an alle ohne
Rücksicht auf Nationalität und Religion zu richten. Ich möchte nicht auf die allen wohlbekannte Vergangenheit anspielen. Was ich aber bemer-
ken möchte, ist, daß jene, die Gewalt anwenden, der Sache, die ihnen am Herzen liegt, den denkbar schlechtesten Dienst erweisen. Soferne
sie der Welt zeigen wollen, daß sie fähig sind, sich selbst zu regieren, beweisen sie mit solchen Methoden nur das Gegenteil; soferne sie auf
die Regierung mit der durch Gewaltanwendung zur Schau getragenen Entschlossenheit, nichts anderes anzunehmen, als die hundertprozen-
tige Erfüllung ihrer Forderungen, Eindruck machen wollen, zwingen sie sie, der Gewalt entgegenzutreten.

Endgültige Entscheidungen über die in Zukunft anzuwendende Politik, fuhr der High Commissioner fort, werden kaum vor Ablauf
einiger Monate fallen. Sollen diese bevorstehenden Monate dasselbe trübe Bild bieten wie die vergangenen? Wem kann dies letzten Endes
zum Vorteil werden? Ich weiß nicht, was die Kommission empfehlen, noch, was Sr. Majestät Regierung beschließen wird. Was ich aber weiß,
ist, daß die Fortsetzung der Anwendung von Gewalt keine der beiden beeinflussen, sondern sich letzten Endes gegen die Gewalttäter selbst
wenden wird. Ich unterschätze nicht die Tiefe der Gefühle, bitte aber dringend, daß gegenseitige Beschuldigungen unterbleiben. Ich richte
diesen Appell zu Geduld und Befriedung an Euch als einen ersten Schritt zum Frieden, für den Ihr alle betet.

Des Besuches des Kolonienministers Malcolm MacDonald in Palästina tat der High Commissioner keine spezielle Erwähnung.

Bleibt alles beim Alten?

h. l. Prag, 11. Juli.

Der überraschende Besuch des englischen Kolonial-Ministers Malcolm MacDonald in Palästina ließ zunächst die Hoffnung aufkeimen, daß sich die britische Mandatsregierung nun doch zu irgendeinem energischen Schritte in Palästina entschließen werde. Seit Mitte April 1936 herrscht in Palästina ein Ausnahmszustand, proklamiert von den renitenden arabischen Politikern im Vereine mit einer Schar Landsknechten, die aus der Wüste und dem ganz nahen Orient kommend, nun zwischen Tulkerem und Jenin eine fröhliche Rendezvousstätte gefunden haben, — aber die Jerusalemer Regierung verwaltet das Land nach einem Friedens-Reglement von anno dazumal; die beiden Partner spielten nach verschiedenen Regeln — so mußte sich der Zustand der Sicherheit im Lande immer mehr verschlimmern, der Aufruhrbazillus immer weiter ausbreiten. Dabei gab es mancherlei Momente, da eine Wendung diesese nervenzerreibenden Zustandes, der auch die ganze Entwicklung des Landes zurückwerfen mußte, bevorzustehen schien. Einmal kündigte London die „schärfsten Maßnahmen“ an und entsandte eigene Prokuratoren ad hoc nach Palästina, wenn nicht binnen kürzester Frist die Terroristen Verstand annehmen sollten. Fauzi Kankadschi, der damalige Rebellengeneral, scherte sich wenig darum und die Prokuratoren fuhren trotzdem unverrichteter Dinge heim. Angeblich infolge des Vetos der Jerusalemer Regierung. Dann wieder war man in Jerusalem zu einem schärferen Vorgehen geneigt — aber London paßte es gerade nicht. Sie konnten zueinander nicht kommen — nun haben am vergangenen Samstag die Königskinder doch, wenn auch nur für einen kurzen Tag, zueinander gefunden. Malcolm MacDonald, der jüngste und so gar nicht verknöcherte englische Minister, dem Zionismus und Palästina schon seit langem keine Unbekannten sind — er war bereits 1930 der Mittelsmann zwischen britischer Regierung und zionistischer Organisation bei den Verhandlungen am grünen Tisch — hat das heute so verzwickte Palästina-Problem an Ort und Stelle angegangen. Wie es heißt, gab es vordem wieder einmal Differenzen zwischen London und Jerusalem in der Auffassung der weiteren Unruhenbekämpfung. Diesmal soll Jerusalem ein radikales Vorgehen gegen die Terroristen gefordert und der High Commissioner sogar mit seinem Rücktritt gedroht haben.

Die bloße Tatsache, daß sich ein englischer Kolonialminister inmitten der Urlaubssaison der Mühe eines Fluges über das Meer unterzieht, ließ die Vermutung aufkommen, daß der Riese England sich nun doch endlich aufraffen werde gegen den Zwerg Terror. Ueber den Inhalt der Gespräche MacDonalds sind nur zwei wenig aussagende Kommuniqués ausgegeben worden. Die Rundfunkrede jedoch, die der High Commissioner nach jenen Gesprächen im Jerusalemer Sender hielt, bewegte sich leider wieder in den gewohnten, verfahrenen Geleisen. Mit Appellen an das Gewissen und die Vernunft ist noch kein einziger Terrorist zum Ofen zurückgelockt worden. Hier muß schon endlich eine andere Sprache erklingen. Der stets gut informierte Jerusalemer Berichterstatter der „Times“ schreibt seinem Blatte zu dieser Rundfunkrede: „Die Ankündigung des High Commissioners in seiner Rundfunkrede, daß es noch einige Monate dauern wird, ehe die britische Regierung den endgültigen Beschluß über ihre künftige politische Linie in Palästina veröffentlichen wird; sein eindringlicher Appell, daß bis dahin alle Faktoren an der Wiederherstellung des Friedens mitwirken mögen; schließlich der beachtenswerte Umstand, daß der Kolonienminister so lange und eingehend gerade mit den für die Aufrechterhaltung der Sicherheit Verantwortlichen konferiert hat — deuten darauf hin, daß bei diesen Beratungen hauptsächlich über die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung bis zur Veröffentlichung des endgültigen Beschlusses der britischen Regierung verhandelt wurde. Ob dies bedeutet, daß man neue Methoden hierzu anwenden wird, ist noch fraglich.“

Aber nur darum, gerade darum geht es im Momente in Palästina. Wir sind nicht ungeduldig im Hinblick auf die endgültige Entscheidung über das staatspolitische Schicksal des Landes und verstehen es sehr wohl, daß da noch etliche Monate verstreichen müssen, ehe die entscheidenden Instanzen, das englische Parlament, der Zionistenkongreß und der Völkerbund das letzte Wort gesprochen haben werden. Wir ertragen es schwer, aber immerhin geduldig — nach den vielen Geduldsa-Lektionen, die uns unser Lehrer England erteilt hat, — daß die Entwicklung Palästinas nicht in jenem Tempo vor sich geht, das uns das Lebensinteresse unseres eigenen Volkes vorschreibt — aber wir erwarten unsagbar ungeduldig den Augenblick, da dem sinnlosen und grausamen Blutvergießen in Palästina ein unumgehbares Halt! geboten werden wird. Die alten Methoden haben da kläglich versagt. Wenn der englische Kolonienminister in den Pausen zwischen seinen Beratungen in Jerusalem auch nur für einen kurzen Augenblick palästinensische Luft eingeatmet hat, dann muß auch er die Unerträglichkeit der Atmosphäre, die heute im Lande herrscht, gespürt haben. Dann muß er jedoch auch in seinem Rapport an Chamberlain unzweifelhaft festgestellt haben, daß es in Palästina auf keinem Fall beim Alten bleiben dürfe.

Die Hoffnung der Hunderttausende

Nach den Konferenzen in Evian und London

Mit der Sitzung in London ist die interstaatliche Konferenz abgeschlossen worden, die so viel Hoffnung und Erwartungen bei den unglücklichen Opfern der politischen Verhältnisse in Europa hervorgerufen hat. War früher die Welt stumpf und stumm der Schmach der Vertreibung von Unschuldigen gegenüber, so brachte diese Welt trotz ungewöhnlicher Spannung der internationalen Situation diesmal viel Verständnis dem Problem gegenüber auf und es scheint, als ob endlich das Eis rings um die Emigration gebrochen ist. Die Weltpresse öffnete ihre Spalten für diese unendliche Problematik. Und nunmehr gehört das Wort den Männern der Tat.

Der Mechanismus ist bereits geschaffen worden. Amerika entsendet zwei seiner energischesten Beamten in die Leitung des „Permanenten Büros", das von der interstaatlichen Konferenz zwecks Durchführung ihrer Beschlüsse eingesetzt worden war. Mr. Georges Rublee, der siebzigjährige führende amerikanische Anwalt, ist ein Mann großer Erfahrungen in internationalen Verhandlungen und ein guter Kenner des internationalen Rechtes der europäischen und der Weltwirtschaft. Seine Wahl wird in England als ein sehr „guter Griff" gelobt. Ihm zur Seite steht als Vizedirektor des Permanenten Büros Mr. Robert Pell, einer der tüchtigsten Beamten des State-Departements (Außenministerium) in Washington. Sie werden unverzüglich an die Realisierung zweier Beschlüsse gehen müssen, von denen das Schicksal des gesamten Werkes abhängt. Ihnen obliegt es, mit Deutschland zu verhandeln und es dahin zu bringen, daß den Auswanderern wenigstens ein Teil ihres Vermögens verbleibt; fernerhin die Staaten zur Vergrößerung der Einwanderungskontingente zu veranlassen. Die Welt hat somit endlich das Kernproblem erkannt, und in London scheint man entschlossen gewesen zu sein, es an seiner Wurzel zu packen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dies auf die größten Schwierigkeiten stoßen wird und daß es eine entschlossene Haltung bis zu Gegenmaßnahmen erfordern wird. Die USA. und England sind in der Lage, Deutschland zur Freigabe des Kapitals der Auswanderer auf vielen Wegen zu zwingen. Es herrscht überall der Eindruck, daß die genannten Großmächte hiezu entschlossen sind, man hegt jedoch gleichzeitig die Hoffnung, daß ein freiwilliger Modus von Deutschland in Vorschlag gebracht werden wird, der zur Entspannung der Situation zu führen vermag.

Am 15. August kommt Rublee nach Europa, und erst dann werden seine Bemühungen auf diesem Gebiete einsetzen. Inzwischen wurden in geschlossenen Sitzungen alle Faktoren einer eingehenden Untersuchung unterzogen, die in der Lösung dieses Problems mitspielen. Auch die endgültige Festsetzung der Kontingente der einzelnen Staaten wird erst in einigen Wochen erfolgen.

Das Permanente Komitee ist sich dessen bewußt, daß fünf- bis sechshunderttausend Juden in der allerkürzesten Zeit aus dem Dritten Reich auswandern müssen. Hier liegt der Schwerpunkt der Situation. England und die USA. sind entschlossen, in voller Harmonie an die Organisierung dieser Unfreiwilligen Wanderung zu schreiten. Inzwischen ist die Frage des Zwischenasyls brennend geworden. Selbst hierzulande, und zwar in Mähren, sind einige hundert Flüchtlinge den größten Schwierigkeiten ausgesetzt. Die Privatorganisationen müssen hunderttausende Kronen monatlich aufbringen, um diese Menschen zu erhalten; aber selbst die Frage der zeitweiligen Aufenthaltsbewilligungen ist weit entfernt von einer Lösung. Auch auf dieses Gebiet wird das Permanente Komitee seine Aufmerksamkeit richten müssen.

Reden, die Hoffnung erwecken und verpflichten

Die Männer, die die Verhandlungen mit Deutschland führen werden, Dr. Taylor, Henry Bérenger und Lord Winterton, gaben in der Londoner Schlußsitzung Erklärungen ab, die Hoffnung erwecken, aber auch verpflichten. Taylor meinte: Tausende unserer Mitmenschen blicken um Hilfe nach uns aus, wir haben in weiteren Zehntausenden Hoffnungen geweckt, wir dürfen um keinen Preis versagen." Henry Bérenger erklärte: „Es muß schnell gehandelt werden, denn die Selbstmorde häufen sich, die Trümmer türmen sich auf, die plötzliche Verlagerung menschlicher Gemeinschaften bedroht nicht nur Europa, sondern auch die anderen Kontinente und das ganze Menschengeschlecht. Die Menschenjagd, der Raub der Habe, das Konzentrationslager, an dessen Horizont es nur den Friedhof gibt, alles das, was der menschlichen Würde widerspricht, kann nur zu einer katastrophalen Störung der Beziehungen zwischen den Völkern führen."

Lord Winterton erklärte, daß England alles, was in seiner Macht liegt, unternehmen werde, um die Hunderttausende nicht zu enttäuschen. Englands und Amerikas Macht ist groß. Schon die allernächste Zeit muß zeigen, inwiefern diese Macht im Dienste des Guten eingesetzt werden wird.

D. B.

BEMERKUNGEN ZUR WOCHE

„JUDEN UNTER UNS"

Die „Národní Politika" hat eine volle Woche die Diskussion zu diesem Thema fortgeführt. Im bunten Durcheinander kamen ihre anonymen Leser zu Wort mit hemmungslosen Anklagen gegen die Juden und zaghaften Verteidigungen. Der Tenor dieser Auseinandersetzung blieb die ganze Woche hindurch eindeutig antisemitisch, erst zum Schlusse versuchte die Redaktion einzulenken und die ganze Kampagne als eine wohlgesinnte erzieherische Lektion für die Juden zu deuten.

Wir wollen uns hier nicht mit den zumeist sinnlosen und oft erstaunlich niedrigen. gegen die Juden in dieser Diskussion vorgebrachten Anschuldigungen beschäftigen — auch die, daß wir Spionage betreiben, hat die Redaktion der N. P. zweimal bedenkenlos abgedruckt — da ja erfahrungsgemäß auf dieser Front das Argument, die Logik und die Wahrheit nichts gelten. (Nur so nebenbei: vielleicht haben die beiden Einsender, von denen der eine uns vorwirft, daß wir uns selbst überall absondern und zurückziehen, während der andere uns wiederum überall antrifft und sich wohler fühlen würde, wenn dem nicht so wäre, über den komischen Zufall, der ihre Ansichten in engster Nachbarschaft abdrucken ließ, doch ein wenig nachgedacht.) Geschämt haben wir uns aufrichtig über die jüdischen Einsender, die durchwegs — oder hat die Redaktion der N. P. bewußt nur diese Einsendungen publiziert? — Würde und Selbstbewußtsein vermissen ließen. Auch die tschechisch-jüdischen Assimilanten werden keine besondere Freude bei der Lektüre dieser Bekenntnisse ihrer eigenen Anhänger gehabt haben, die in peinlicher Weise sich durch Preisgabe der anderen Juden aus der Flut der antisemitischen Welle zu retten versuchten.

Zu der Kampagne der N. P. wollen wir nur noch zwei Bemerkungen hinzufügen: Es hat vielfach Verwunderung hervorgerufen, daß eine Zeitung vom Range der „Národní Politika" sich zu solchen Methoden hergibt. Die N. P. gehört seit einiger Zeit zu den verantwortungsbewußtesten tschechischen Presseorganen und hat gerade in dieser schweren Zeit ein beachtliches Niveau erreicht. Ihre Leiter wissen sehr wohl, daß es nicht Aufgabe einer seriösen Presse ist, allen Launen und Gefühlsregungen ihrer Leser nachzulaufen, sondern daß im Gegenteile gerade in so schwieriger Zeit ein wichtiger Teil der Erziehung breiter Massen und der Bildung der öffentlichen Meinung von den Zeitungs-Publizisten besorgt werden muß. Die N. P. vertritt eindeutig die politische Linie, die durch die zwei Repräsentanten Beneš-Hodža am besten charakterisiert werden kann. Sie wird gewiß darüber keinerlei Diskussion in ihren Spalten zulassen, wenngleich sich auch hier unter ihren Lesern eine Fülle entgegengesetzter Ansichten auftreiben ließe. Durch das kleine Ventil, das sie eine Woche lang für ihre Leser geöffnet hat, um ihnen wenigstens auf dem Gebiete des Antisemitismus eine „seelische Erleichterung" zu bieten, ist ein Giftschwaden gedrungen, der sich nicht einfach lokalisieren läßt. Der Vorgang ist umso bedenklicher, als es sich um das gleiche Gift handelt, das mit besonderer Vorliebe und besonderem Geschick auch von den Feinden der Tschechoslowakei verbreitet wird.

Und ein Zweites: wir leben in einer Zeit, da fast alle Minoritäten dieses Staates einen von Außen erzeugten Notstand der Republik zur Lizitation ihrer eigenen Forderungen mißbrauchen. Die jüdische Minderheit geht einen anderen Weg. Sie stellt sich rückhaltlos hinter die Repräsentanten der tschechoslowakischen Staatspolitik und trägt mit allen ihr verfügbaren Kräften hier und außerhalb der Grenzen dazu bei, um unseren Staatslenkern ihre schwierige Arbeit zu erleichtern.

Und gerade gegen diese aufrichtig loyale und und verantwortungsbewußte Bevölkerungsschicht soll eine so hemmungslose Kampagne erlaubt sein? Das scheint uns weder fair noch staatspolitisch vernünftig.

—hl—

DIE ANTISEMITISCHE WELLE

Die nazistische Rassendoktrin macht zweifellos Schule. — Wenn auch die italienische Presse einen Zusammenhang der neuen rassistischen These mit dem deutschen Nationalsozialismus bestreitet, so sind die Berührungspunkte derart klar, daß sie sich logischerweise nicht bestreiten lassen. Der „Corriere de la Sera" versucht, ein italienisches Alibi zu konstruieren, in dem er auf Aussprüche Mussolinis vom Jahre 1917 und auf Feststellungen fascistischer Persönlichkeiten aus späteren Jahren verweist. Das sind Versuche, den jetzt zum Ausdruck gebrachten italienischen Rassismus als autochthon hinzustellen und gleichzeitig zu beweisen, daß es sich nicht so sehr um die kleine jüdische Minderheit handle, als um die Erhaltung und Funktionssteigerung der italienischen Rasse, bei deren Ringen um das Imperium.

Wie dem auch sei — die reichsdeutsche Anregung ist unbestreitbar. In der letzten Zeit hat sich die Aktion des Hakenkreuzes zur Verbreitung seiner antisemitischen Doktrinen in der ganzen Welt verdichtet. Bemerkenswert ist ein Bericht des Londoner „News Chronicle" über die Aktivität Berlins bezüglich der antisemitischen Bewegung. In dem Bericht heißt es unter anderem:

> **„Zwei Japaner werden gemäß einer offiziellen Einladung in Berlin erwartet, damit sie die deutschen Rassentheorien studieren und im Fernen Osten propagieren. Mitglieder der japanischen Kolonie in Berlin wurden dringendst aufgefordert, nicht mit Juden zu verkehren."**

Nach dieser Darstellung des Londoner Blattes hat sich das deutschblütige Hakenkreuz mit der gelben Rasse verbündet, um seinen antisemitischen Lüsten sogar im Fernen Osten fröhnen zu können. Es gibt kein Halten mehr. Die ganze Welt ist von der reichsdeutschen Rassenpropaganda überflutet. „News Chronicle" schreibt weiter:

> **„Immer mehr häufen sich die Beweise dafür, daß die arabische Bandentätigkeit in Palästina und die antisemitische Bewegung in Polen sowie in Ungarn auf deutsche Einflüsse zurückzuführen ist. Die antisemitische Bewegung im Burenland wurde als nationalsozialistische Mache enthüllt."**

Was für Folgen die nationalsozialistische Propaganda in Griechenland haben wird, ist vorläufig noch nicht zu sehen. Verdächtige Termini tauchen auf. Nach einer Darstellung des „Paris-Soir" vom 6. August l. J. hat General Metaxas, der gegenwärtige griechische Diktator, unter deutschem Einfluß die Theorie von drei Griechenlands aufgestellt. Das erste ist das Griechenland der Antike, des Perikles; das zweite das Griechenland des Byzantinischen Kaisertums; das dritte — die von ihm selbst vor zwei Jahren errichtete diktatorische, autoritäre griechische Republik.

Das Dritte griechische Reich, geführt von einem General, der die Diktatur bewundert, kann zweifellos eine Gefahr für die griechischen Juden und in weiterer Konsequenz für die Juden des Balkans und des Nahen Ostens werden. Diese Gefahr sowie die furchtbaren antijüdischen Attacken in den verschiedenen Ländern der Welt sind die Folgen der nationalsozialistischen Propaganda. Von Hamburg bis Tokio soll ein Sturm gegen das jüdische Volk entfesselt werden. Und wir selbst — das ist das Tragische — haben dieser hemmungslosen Propaganda fast nichts entgegenzusetzen.

DIE WIENER EMIGRATION

Neben den 32 Staaten, die in London vertreten waren, gibt es ein 33. Land, das an den Londoner Beschlüssen stark interessiert ist, trotzdem es gegenwärtig andere, sehr viel schwierigere Probleme zu bewältigen hat: die Tschechoslowakei, die durch ihre geographische Lage neuerlich zum Auffangbecken einer Emigration geworden ist. Aber während man den politischen Flüchtlingen des März 1933 und des Feber 1934 noch Zeit ließ, von ihrer tschechoslowakischen Zwsichenstation aus neue Heime und Existenzen im Ausland zu suchen, scheint man jetzt entschlossen, das karge Zwischenasyl, das man den österreichischen Emigranten der Aera Bürckel gewährt, so kurz als möglich zu gestalten. Das hat zwei Gründe: Die Tschechoslowakei ist in den letzten fünf Jahren „kleiner" geworden und ein Teil des deutschen Siedlungsgebietes fällt für die Gewährung auch nur vorübergehender Gastfreundschaft weg. Andererseits ist diese ganz unpolitische Emigration ihrem Umfang nach ein Problem auch für einen Staat, der sich innerpolitisch in einer Ruhelage befindet — um wievielmehr jedoch für diese einem so skrupellosen Trommelfeuer ausgesetzte Demokratie. Trotzdem sollte man sich hierzulande dem Flüchtlingsproblem gegenüber nicht der Einsicht verschließen, daß eine Erscheinung solchen Umfanges nicht durch eine von heute auf morgen organisierte Auswanderung der österreichischen Opfer in alle Welt unter gänzlicher Umgehung der Tschechoslowakei bewältigt werden kann.

Gewiß — die Prager Regierung ist in Zeitnot und möchte die Fülle der sehr ernsten Probleme nicht noch um ein weiteres vermehren. Man übersieht aber, daß die Aufrechterhaltung der fortschrittlichen Grundsätze den Flüchtlingen gegenüber, die Gewährung eines Uebergangsasyls bis zu ihrer Auswanderung mit zu jenen Momenten gehört, die geeignet sind, die Sympathie des progressiven Auslands für die Tschechoslowakei zu vertiefen. Man wird es im Ausland kaum verstehen, wenn die čsl. Regierung keinen Weg findet, das Problem von 1000—1500 Flüchtlingen aus Oesterreich vorübergehend zu regeln, zu einer Zeit, wo sie daran ist, mit den Ententemächten gemeinsam eine dauernde Lösung für die Frage der drei Millionen Deutschen zu finden. Freilich: Die armen Juden Oesterreichs werden durch keine aggressive Propaganda des Dritten Reiches geschützt und es fällt jener Druck weg, der die ganze Stärke Henleins ausmacht. Da aber in dieser Demokratie Masaryks und Benešs die Dinge noch nach der inneren Wahrheit und Gerechtigkeit beurteilt werden, wird es zweckmäßig sein, solchen Maßstab auch an das Flüchtlingsproblem zu legen.

Das Ergebnis einer Demarche, welche die Flüchtlingsorganisationen in den letzten Tagen im Innenministerium unternommen haben, zeigt, daß diese Einsicht sich noch nicht durchgesetzt hat; während man in Prag versichert, daß die Regierung einzig das Interesse habe, Zustrom und Abfluß von Flüchtlingen halbwegs im Gleichgewicht zu halten und eine Stauung der Emigration zu verhüten (was nur durch rasche und entschiedene Organisierung der Auswanderung geschehen kann), deutet die Praxis darauf hin, daß das Asylrecht ernsthaft gefährdet ist, wenn die Londoner Konferenzstaaten, den auf die tschechoslowakische Insel Geflüchteten bei der Organisierung der Auswanderung nicht den Vorrang geben werden.

Vorbehalte gegen Evian u. London in Südafrika und Nord-Rhodesien

Johannisburg. (I. T. A.) Im südafrikanischen Bundesparlament ersuchte ein Abgeordneter die Regierung um eine Erklärung, daß sie nicht beabsichtige, den Empfehlungen der Evian-Konferenz zu folgen.

Innenminister Stattaford erwiderte:

„Ich habe noch keine Empfehlungen von der Evian-Konferenz erhalten; gemäß dem Fremdengesetz von 1937 ist die Gewährung oder Verweigerung von Erlaubnissen zu dauernder Niederlassung ausschließlich Angelegenheit des Rates für Einwanderer-Auswahl."

Wie die „Times" melden, bildete der Vorschlag der britischen Regierung, in Nord-Rhodesien 500 jüdische Flüchtlingsfamilien anzusiedeln, den Gegenstand einer Kritik durch den Ministerpräsidenten von Süd-Rhodesien, G. M. Huggins. Eine solche Fremdenansiedlung, äußerte er, würde den homogenen Charakter der Bevölkerung Nord-Rhodesiens ändern und ein unerwünschtes Minoritätenproblem schaffen. Er sei sicher, daß das Volk Süd-Rhodesiens einer Amalgamierung der Bevölkerungen Nord- und Süd-Rhodesiens nicht zustimmen würde, falls die Zusammensetzung der Bevölkerung Nord-Rhodesiens in dem geplanten Ausmaße geändert werden sollte.

Die Bevölkerung Nord-Rhodesiens setzt sich aus 11.000 Weißen und etwa einer Million Eingeborenen zusammen.

Vor einer englisch-amerikanischen Demarche in Berlin

Der Basler „National-Zeitung" wird aus Berlin, 8. August, telegraphiert:

„In Berliner politischen Kreisen rechnet man in den nächsten Tagen mit einer Demarche der Berliner Botschafter Englands und Amerikas in der Frage der jüdischen Auswanderung aus Deutschland. Auf Grund der Beschlüsse der Konferenz von Evian und London wollen die beiden Regierungen versuchen, zusammen mit der Reichsregierung für die nächsten fünf Jahre eine nach Altersgruppen und Berufsständen gestaltete jüdische Auswanderung in die Wege zu leiten. Außerdem wird der Versuch unternommen, von der Reichsregierung die Erlaubnis zu erhalten, daß den Auswanderern ein bestimmter Prozentsatz ihres Vermögens mitgegeben wird."

10-Millionen-Kredit für das Rassenerhaltungs-, Institut in Rom. Laut einer Mitteilung im Amtsblatt ist für das in Rom in Gründung begriffene „Institut für die Verbesserung des Menschengeschlechts und für die Erhaltung der Rasse" ein Kredit von zehn Millionen Lire ausgesetzt worden.

Wöchentlich drei Begräbnisse im Konzentrationslager. In einem einzigen Konzentrationslager, Buchwald, befinden sich gegenwärtig 3500 Häftlinge, davon der größte Teil Juden, die aus Oesterreich eingeliefert wurden. Bisher wurden 145 Todesfälle verzeichnet. Jede Woche sterben etwa 3 Häftlinge des Lagers.

Joachim Prinz:

In der Geisterstunde

Ein Filmautor hatte einen witzigen Einfall, den er einem noch witzigeren Regisseur anvertraute. Er entdeckte, daß das unbelastete Amerika, von dem man seit Goethes Zeiten behauptet, es habe es im Vergleich mit dem alten Europa „besser", eigentlich gar nicht glücklich ist. Ja, es fehlt ihnen etwas, den „geschichtslosen" Amerikanern, und was Goethe neidvoll Glück nannte, entpuppt sich — wenigstens in den Köpfen mancher Amerikaner — als ein großes Manko. Es fehlt ihnen die Patina. Alles bei ihnen im großen Amerika scheint ihnen ein wenig zu neu und zu wenig geschichtsbelastet. So kommen sie staunend nach dem kleinen, unentwickelten Europa. Zu bewundern gibt es hier nichts — außer daß einem auf Schritt und Tritt die Geschichte entgegentritt, die veritable und richtige Vergangenheit, grau und weißhaarig, degeneriert und vornehm. Zum Repräsentanten dieser Vergangenheit wird ein altes Schloß in Schottland. Dieses Schloß erweist sich zwar als verschuldet und recht wenig im Stand. Aber als besonderen Beweis seines Alters und seiner garantiert echten Vergangenheit besitzt es — ein Gespenst. Es spukt und geistert im Schloß um die Geisterstunde. Es ist ein nicht eben ungemütlicher Geist, mit dem es sich nicht schlecht reden läßt. Er geistert auch nur gezwungen durch die Nacht, ohne daß es ihm rechten Spaß macht. Aber man ist glücklich, daß man ihn mitsamt dem Schloß nach dem geisterlosen Amerika transportieren kann, wo er dann mit gleicher Pünktlichkeit geistert — bis er endlich erlöst wird.

✦

Dieses moderne Märchen vom Gespenst um Mitternacht hat uns sehr nachdenklich gemacht. Denn da wir jetzt kaum etwas sehen, tun, denken und erleben können, ohne an die Juden zu denken, da wir also in einem schon unerträglichen und sehr traurigen Maße egozentrisch geworden sind, so fiel uns bei diesem „Spuk im Schottenschloß" eine merkwürdige Parallele auf. Wie — so dachten wir — wenn die vielen Fragen, die um die Juden in der Welt spielen, aus etwa dem gleichen Gespensterbedürfnis kommen, das offenbar in manchen Amerikanern als eine Sehnsucht lebt?

Leo Pinsker hat in seiner berühmten Broschüre über die „Auto-Emanzipation" davon gesprochen, daß die Juden wie ein Gespenst durch die Welt gingen, und daß sich eine Art Judophobie entwickelt habe. Dieser Gedankengang, der von einem Arzte entwickelt worden ist, kann nun dem Medizinischen entrissen werden, und man kann ihn auch anders wenden. Wie — so fragen wir ganz beiläufig — wenn das Bild, das wir den Augen der Völker bieten, dadurch entstanden ist, daß wir bei ihnen und in ihrem tiefsten Bewußtsein die Rolle von gespensterhaften Erscheinungen spielen? Denn schon in den frühesten Zeiten gibt es in allen Ländern, unabhängig von Sprache und Kultur, unter jedem Himmel der Welt, unter dem Juden wohnen, die heftigsten Auseinandersetzungen. Bis jetzt hat noch kein System der Vernunft, keine Aufklärung, keine Antwort, nichts, gar nichts, im Laufe der zwei Jahrtausende das ändern können. So muß denn alles das, womit uns die Völker zu benennen pflegen, die Abneigung und die Furcht, tief drinnen im menschlichen Gemüte sitzen, wo es Diskussionen eben gar nicht mehr gibt, und wo ein Gefühl einfach und offenbar unbeirrbar da ist.

Ja, vielleicht hat es den Völkern eines Tages, als sie plötzlich mitten im Abendland Juden auftauchen sahen, deshalb einen so tiefen Schock gegeben, weil sie uns schon kannten, und weil sie uns schon längst tot glaubten. Sie kannten unsere Geschichte. Sie wußten von Abraham, Isaak und Jakob. Sie sangen die Lieder Davids, unseres Königs, und kannten die Gesetze Moses, unseres Lehrers. Zweifellos war ihnen diese Welt der alten Juden eine alte, abgestorbene, irreale und eben nur geglaubte Welt. Daß es Juden einmal gegeben hat, die hebräisch sprachen und zum Gott des Himmels beteten, das wußten sie. Als sie aber leibhaftig vor ihnen erschienen, erschraken sie. Es ist offenbar ein großer europäischer Schock gewesen, und einer, der tief drinnen sitzt, tief unter der Oberfläche, tief im Unterbewußtsein, und der von Zeit zu Zeit einmal seine Erneuerung erlebt.

So oder ähnlich muß es doch gewesen sein, wenn anders wir überhaupt darauf verzichten wollen, das seltsame Phänomen unseres Lebens und die höchst denkwürdige Begegnung mit den Völkern der Welt dort zu kennzeichnen, wo sie außerhalb des kulturellen Lebens und unserem Anteil an ihm spielt. Wir Juden, längst Totgeglaubte und Wiedererstandene, sind den Völkern offenbar unheimlich, wie solche, die man längst gestorben meinte, und die dann wieder leibhaftig vor uns stehen. Ja, wäre dies nicht eine Erklärung und kämen wir nicht auf den Einfall, wir seien in der Tat vielen Völkern gespensterhafte Erscheinungen, dann verstünden wir vieles nicht, was der Mensch allein und ohne Zuhilfenahme einer solchen Analyse nicht verstehen könnte.

Sind wir nämlich Gespenster, dann verstehen wir, daß man uns bei hellem Tageslicht nicht besieht, sondern immer nur, wenn die Geisterstunde in der Welt ist. Dann verstehen wir auch, warum man in den europäischen Debatten so mit leichtem Achselzucken Millionen von Menschen auf die Wanderung schicken will, ohne auch nur den Schein eines wirklichen Landes für sie zu haben. Ja, wie kämen sonst in die Welt solche Gedanken, wenn man nicht der Meinung wäre, wir seien keine leibhaftigen Menschen, sondern irgendwie ein Spuk in der Welt, und man braucht nur kräftig zuzupacken, dann würde er verflogen sein. Ja, wie anders soll man es überhaupt verstehen, daß auch die Gutwilligsten unserer Frage gegenüber so wenig Verständnis aufbringen, ja, noch nicht einmal wissen, was wir sind, und keine Vorstellung davon haben, wie wir leben. Wie kann man das anders verstehen, als indem man sich klarmacht, daß offenbar das Judenlied, das die Welt hört, „Gespenstersonate" heißen müßte?

Die große Verwirrung, die auf dem Gebiete unserer Frage herrscht, ist das Durcheinander einer solchen Geisterstunde, und nur zu klären, wenn man sich die Mühe macht, bei allen Judendokumenten von Beginn unseres Lebens unter den Völkern bis auf den heutigen Tag an die Stelle des Wortes „Juden" das Wort „Gespenster" zu setzen. Dann fällt es einem wie Schuppen von den Augen, und man beginnt zu begreifen: Ja, also deshalb ist es alles. Und das ist der Schlüssel zur Lösung.

Freilich, der Schlüssel zur Lösung ist es nicht, sondern es ist damit nur ein kleiner Zipfel jenes großen Dunkels gelüftet, das über dem komplizierten Gebilde liegt, das man heute so rasch und schnell die „Judenfrage" nennt. Denn dieses Gebilde ist zweifellos nicht nur politischer Natur, sondern enthält viele psychologische und sonstige Elemente, und nur das Zusammenleben all dieser Momente wird die Frage enthüllen und das wirkliche Gerüst sichtbar machen. Es gibt ja schon in der Welt nicht unerhebliche Teile der Völkerschaften, die uns ganz ruhig auch bei Tage besehen, und gar nicht erstaunt sind, daß sie ganz normale Menschen vorfinden mit guten und schlechten Eigenschaften, mit Gemeinheiten und mit Schönheit, so wie Menschen nun einmal sind, und die dann die Gemeinheit gemein finden, wie wir, und die Schönheit schön.

Für die Juden ist es nicht leicht, zu wissen oder auch nur zu glauben, sie könnten die Rolle eines Spuks in der Welt spielen. Welches Volk könnte das wohl ertragen? Wir möchten nicht mehr, wie in jenem witzigen Film, von dem wir einleitend sprachen, die Geisterstunden dieser Welt beleben. Wir wünschen sehr das klare helle Licht des Tages und das Erwachen zum wirklichen Leben. Wir wünschen weder als Gespenster, noch als Engel genommen zu werden, sondern wir würden sehr glücklich sein, wenn die Welt uns einfach als Menschen nehmen würde. Wir können nicht glauben, daß das zum Schaden der Welt sein würde. Die Geisterstunden der Menschheit, in denen unter Blitz und Donner im fahlen Mondschein das Plötzliche, Ueberraschende und Gespenstische geschah, haben immer wenig erbracht, als jene „Sternstunden der Menschheit", in deren Licht die heilige Schöpfung der Völker und der Menschen geschah.



Emigrantenschiff auf der Donau wird liquidiert

Einreise nach Palästina ermöglicht

Wir haben einige Male in der „Selbstwehr" auf das tragische Los der burgenländischen Emigranten, die auf einer bei Theben in der Donau ankernden Zille untergebracht sind, hingewiesen. Alle Bemühungen, diese unglücklichen Menschen aus ihrer unhaltbaren Lage zu retten — Telegramme an die Konferenz in Evian, Bittgesuche an die Regierungen verschiedener Länder usw. — blieben erfolglos. Nun ist es endlich der von hiesigen zionistischen Stellen eingeleiteten Aktion gelungen, das Problem der „Menschen auf der Donau" zu liquidieren. Das Prager Palästina-Amt erhielt am 10. d. M. von der zionistischen Exekutive in Jerusalem die telegraphische Verständigung, daß für jene burgenländischen Emigranten Zertifikate zur Einreise nach Palästina bereitgestellt wurden.

Die tragische Geschichte der burgenländischen Juden ist bereits allgemein bekannt. Seit Monaten befinden sich fast 70 Personen auf einem Schleppdampfer, ohne jede Aussicht auf eine Lösung ihres traurigen Problems. Alle Bemühungen, diesen Menschen die Möglichkeit einer Landung zu geben, blieben bisher ohne Erfolg. Konferenzen in Evian und an anderen Stellen, Beratungen großer internationaler jüdischer Organisationen wurden mit dieser Frage vertraut gemacht und doch schien es, daß sich ein Ausweg nicht finden lasse. Es zeigte sich eben, daß alle groß angelegten Versuche an die Hoffnungen geknüpft werden, wenig oder gar keinen Erfolg bringen und daß in wirklich katastrophalen Momenten es kaum eine Stelle gibt, die in der Lage ist, selbst zu entscheiden und helfend einzugreifen. Es entstand daher die Frage, ob diese unglücklichen Menschen dem Zusammenbruche ausgesetzt werden sollen oder ob nicht noch ein Weg versucht wird, nämlich der Appell an die Jewish Agency, an die zionistische Weltorganisation, an Erez Israel.

Vor wenigen Wochen besuchten Frau Marie Schmolka und Schlomo Lipski den Schleppdampfer. Sie kamen erschüttert zurück und waren fest entschlossen, einen entscheidenden Schritt zu tun. Frau Frau Marie Schmolka, deren Klugheit und Fähigkeit zum energischen Zugreifen, wenn es gilt Menschen zu helfen, schon ungezählte Male sich bewährt hat, Schlomo Lipski, der Delegierte der Histadruth-Haowdim, zäh und unermüdlich, energisch und unglaublich arbeitsam, der seine besondere Fähigkeit, Menschen zu helfen, bereits einmal in der karpathorussischen Frage bewiesen hat, — diesen zwei Menschen konnte man zutrauen, daß sie eine Lösung finden werden.

Sie verständigten sich mit dem Palästinaamte, welches einen konkreten und detaillierten Vorschlag ausarbeitete. Frau Schmolka fuhr nach London und Paris, trat in Verbindung mit der Hicem und dem Joint und erhielt die Zusicherung einer weitgehenden materiellen Hilfe. Schlomo Lipski war in Berlin und erreichte, daß auch von dort aus die Anträge des Palästinaamtes warm unterstützt wurden. Das Palästinaamt schrieb gemeinsam mit der Hicem an die Jewish Agency und an eine Reihe von hervorragenden Persönlichkeiten und versuchte, eine günstige Stellungnahme der maßgebenden Instanzen zu erwirken.

Die Lage in Erez Israel ist heute eine sehr schwere. Die Möglichkeiten der Alijah sind sehr beschränkt. Die Zahl der Zertifikatsbewerber ist tausendfach größer als die der zionistischen Organisation zur Verfügung stehenden Zertifikate. Die Situation der Juden verschlimmert sich von Tag zu Tag und immer neue Staatengebiete kommen in dem Kreis derjenigen, die wir als Notstandsgebiete bezeichnen müssen. Wir selbst glaubten daher kaum daran, daß die Jewish Agency in der Lage sein wird, unseren Forderungen bezüglich der burgenländischen Juden zu entsprechen. Wir Zionisten haben niemals behauptet, daß Palästina die Antwort auf konkrete Fragen aller einzelnen Juden geben kann. Wir wußten und betonten, daß Erez Israel die zentrale Lösung des Judenproblems bringen kann, die darin besteht, daß wir in Erez Israel wieder einmal nach vielen Jahrhunderten zu einem Faktor werden, der selbst über sein Schicksal entscheidet. Für uns Zionisten bedeutete Erez Israel immer jenes Land, in dem wir einen solchen Grad von politischer und wirtschaftlicher Selbständigkeit erreichen, der uns in die Lage versetzt, auf Grund unseres eigenen Ermessens allein zu entscheiden, wo eine dringende Hilfe nötig ist und wem wir sie zu gewähren haben.

Die Antwort der Jewish Agency auf unseren Vorschlag in Angelegenheit der burgenländischen Juden ist der Beweis dafür, daß unsere zionistischen Vorstellungen in starkem Maße zur Wirklichkeit geworden sind. Innerhalb weniger Wochen hat die Agency unsere Vorschläge genauest geprüft und sie fast zur Gänze gebilligt. Wenige Tage darauf erhielt das Palästinaamt die telegraphische Verständigung, daß die angeforderte Zahl von Zertifikaten bereitgestellt sei und daß auf diese Weise das furchtbare Kapitel der burgenländischen Juden auf dem Schleppdampfer endlich sein Ende finden soll.

Die Bemühungen von Frau Schmolka, Schlomoh Lipskis und des Palästinaamtes waren von Erfolg begleitet. In wenigen Wochen werden die unglücklichen Juden heimatlichen Boden betreten können. Nach Monaten größter seelischer und physischer Qual werden die verzweifelten Menschen wieder eine ruhige Heimstätte finden und Gelegenheit bekommen, zu arbeiten für sich selbst und für die nationale Heimstätte, die allein ihnen das Leben zu retten vermocht hat. Ueber alle Schwierigkeiten hinweg, die sich vor uns immer wieder in Palästina auftürmen, bleibt dieses Land doch unsere größte und verläßlichste Hoffnung.

Jaakow Edelstein

Der Leidensweg der Wiener Juden

Ausländische Persönlichkeiten, die die Lage in Oesterreich genauer zu studieren Gelegenheit hatten, berichten:

Ohne Unterlaß sind die Machthaber in Oesterreich bemüht, mit allen Mitteln materieller und psychologischer Natur die Mißstimmung der arischen Bevölkerung auf die Juden abzulenken.

Zunächst hatte man sich sogleich nach der Okkupation aller Juden bemächtigt, von denen man annahm, daß sie über Mittel, insbesondere im Ausland, verfügen. Man hatte genaue Listen, so daß die Verhaftung dieser Juden innerhalb weniger Tage gelang. Nachdem den bemittelten Juden auf diese Weise die

Bewegungsfreiheit genommen

war, erschien eine Verordnung, die die Anmeldung und Ablieferung aller ausländischen, also wirklichen, Werte verfügte. Soweit die abgelieferten Vermögensteile nicht ausreichend erschienen, wurde der betreffende verhaftete Jude durch grausame Mittel erpreßt. Die Polizei scheute nicht davor zurück, im Namen der Inhaftierten Erpressertelegramme mit Geldforderungen ins Ausland zu schicken. Dieses Vorgehen läßt den Gedanken naheliegend erscheinen, daß die Nationalsozialisten schon seit langer Zeit bei allen maßgebenden Banken des Auslandes Spitzel unterhalten müssen. Die Gestapo hat das im Auslande so wichtige Bankgeheimnis zu durchbrechen verstanden, ein Moment, das den ausländischen Banken zu denken geben sollte.

Die SA. und die SS. gingen aber auch auf gewöhnlichen, durch keinerlei „Verordnungen" mehr gedeckten

Raub

aus. Es wurden in regellosen Hausdurchsuchungen den Juden das vorhandene Bargeld, Schmuck, Effekten, sämtliche Autos, Sparbücher usw. weggenommen; es ist bezeichnend, daß selbst durch Losungswort gesperrte Konten durch die Gestapo behoben wurden. Aus den Geschäften wurden Möbel und allerlei andere Waren ohne Bezahlung weggeschafft. Viele Juden wurden im Geschäfte und in der Privatwohnung so gründlich ausgeplündert, daß ihnen nichts mehr zum Leben blieb. Die also Ausgeraubten stellen das größte Kontingent der Selbstmörder.

Auf den Geldhunger folgte

Stellenhunger.

Die Juden wurden zuerst aus allen amtlichen Stellen und dann auch aus fast allen privaten Stellen entfernt. Parteimitglieder besetzten die freigewordenen Schreibtische. Kaum des Schreibens Kundige besetzten leitende Stellen. So wurde z. B. ein ganz junges Parteimitglied, das niemals etwas Ernstes gearbeitet hat und einmal Mechanikerlehrling war, Direktor einer großen Brotfabrik. Als auch dies nicht genügte, um alle Parteimitglieder zu „versorgen", begann das Unwesen der „Kommissare", welches den jüdischen wirtschaftlichen Sektor so sehr in Unordnung brachte, daß die gesamte österreichische Wirtschaft und Finanz tief in Mitleidenschaft gezogen war. Abgesehen davon, daß die Kommissare in der Mehrzahl sich auf Kosten des jüdischen Inhabers schnell zu bereichern verstanden, sind viele Geschäfte gar nicht in der Lage, einem solchen „Kommissar" das vorgeschriebene hohe Gehalt zu zahlen; sie müssen den Betrieb um jeden Preis verkaufen. Es gibt eine eigene Stelle bei der Partei, die solche Geschäfte einem Parteimitglied übergibt, der selbst nichts bezahlt und die Ware zum Spottpreis zwecks „kommissionsweisen" Verkaufs übernimmt. Der unglückliche Jude, der sein Unternehmen in jahrzehntelanger mühsamer Arbeit aufgebaut hat, geht vollkommen leer aus. Bei großen Geschäften wird meist ein einfacherer Weg gewählt: man dichtet dem Besitzer eine vor langer Zeit gemachte abfällige Aeußerung über das Regime, welches damals noch gar nicht im Lande war, an und nimmt ihm dann unter dem Titel „Staatsfeind" ohne jede Entschädigung seinen ganzen Besitz weg.

Die genaue Zahl der durch solche Raubzüge und durch Mißhandlungen zum

Selbstmord

getriebenen Juden wird wohl nie festgestellt werden können; auf Grund feststehender Tatsachen hat man die Ziffer von mehr als 6800 Selbstmorden eruieren können. Wie unglaublich verroht Teile der Bevölkerung durch die von oben inszenierte Hetze bereits sind, geht aus einem verbürgten Vorgang hervor: Ein Möbelhändler in der Praterstraße hatte mit Gattin, Sohn und Schwiegereltern sowie dem fünfjährigen Enkelkind Selbstmord verübt. Am Tage darauf hatte SA. an dem geschlossenen Geschäft ein Plakat angebracht: „Zur Nachahmung dringend empfohlen." Die Begräbnisse der Selbstmörder durften nur in der Nacht stattfinden, um das Straßenbild nicht zu stören. Wien hätte sonst ein grausiges Bild geboten.

Die von oben befohlene „Arisierung" der Wiener Geschäfte wird nicht innerhalb von vier Jahren, sondern in wenigen Monaten durchgeführt sein. Die Existenzgrundlage sämtlicher in Oesterreich lebender Juden ist damit vernichtet. Es wird vielleicht wenige

Juden geben, die von den Trümmern ihres Vermögens noch einige Zeit werden leben können, aber die erdrückende Ueberzahl ist unweigerlich dem Ruin preisgegeben, wenn sich das Ausland nicht ins Mittel legt. Das Ausland kann sehr viel, vielleicht alles tun, um dem offenen Raub einen Damm zu setzen. Wenn einmal die kleinen Reserven, über die viele Juden noch verfügen, aufgebraucht sein werden, wird die Zahl der Selbstmorde noch sehr stark ansteigen. Um so dringender erscheint eine offizielle Aktion des Auslandes.

Myron C. Taylor hat unmittelbar vor Beginn der Londoner Konferenz die Mitteilung erhalten, daß die Nazi-Behörden die

Austreibung der gesamten jüdischen Bevölkerung

aus einer Anzahl Städte und Provinzen angeordnet haben. Für die Steiermark wurde der Befehl ausgegeben, daß sämtliche 2000 Juden der Provinz bis September auszuwandern haben. Die etwa 500 Juden des Kreises Linz müssen bis Oktober das Land verlassen. Nachdem bisher aus dem Burgenland 3000 Juden bereits ausgetrieben wurden, wird den restlichen 500 burgenländischen Juden mit Konzentrationslager gedroht, falls sie nicht emigrieren.

Wollte man zu der neuen Gesetzgebung in Oesterreich einen Motivenbericht schreiben, so genügten die zwei Worte:

Raublust, gepaart mit Sadismus.

Sogar ein so harmlos erscheinendes Gesetz, daß arische Advokaten jüdische Klienten erst nach Einholung der Erlaubnis seitens der Parteileitung vertreten dürfen, dann aber das gesamte vom Juden erhaltene Honorar der Parteileitung zur Verfügung stellen müssen, hat außer dem gewinnsüchtigen auch einen sadistischen Hintergrund. Dadurch, daß der arische Advokat jedes materielle Interesse an der Vertretung eines Juden verliert, ist dem Juden jede Möglichkeit abgeschnitten, in Angelegenheiten, bei denen es um seine wirtschaftliche Existenz, ja um sein Leben geht — z. B. in Angelegenheiten der Steuern, der Uebergriffe der Kommissare, der Erpressung, der Paßbeschaffung usw. — bei irgendeiner Behörde zu intervenieren.

Ein zweites, rein sadistisches Gesetz schreibt vor, daß Juden, die heiraten wollen, ihre jüdische Abstammung mindestens drei Generationen zurück nachweisen, ferner Gesundheits- und Ehefähigkeitszeugnisse beibringen müssen; schließlich wird die Institution der jüdisch-religiösen Trauung vollkommen abgeschafft, ebenso die Institution der religiösen Scheidung. Die Ankündigung dieses Gesetzes hat große Verwirrung im jüdischen Sektor hervorgerufen. Viele Hunderte jüdischer junger Leute, namentlich solche, die Aussicht haben, in absehbarer Zeit nach Palästina gehen zu können, beeilten sich, die religiöse Trauung noch vor Inkrafttreten des neuen Gesetzes zu vollziehen. In den letzten zwei Wochen wurden

täglich Hunderte jüdische Trauungen

in den Wiener Synagogen vollzogen.

Die verhängnisvolle Wirkung der Einsetzung von Kommissaren in jüdische Geschäfte zeigt sich in der Massenliquidation solcher Geschäfte, wobei die Inhaber vollkommen leer ausgehen. Die Warenreste werden verschleudert und das Geld steckt der Kommissar in seine Tasche oder führt einen Teil davon der Parteikasse zu. Neu ist, daß jetzt auch den jüdischen Handwerkern Kommissare ins Haus gesetzt werden. Die armen Handwerker müssen ihren kargen Verdienst für Gehaltszahlung an den Kommissar verwenden. Da ihnen selbst nichts zurückbleibt, um ihre Existenz zu fristen, schließen sie die Werkstätte. Auf diese Weise wurden weitere 2000 jüdische Familien in einigen wenigen Tagen zu Existenzlosigkeit verurteilt. Die Verordnung, daß jüdische Buchhändler bis Ende September ihr Geschäft zu liquidieren haben, hat die Wirkung, daß 72 jüdische Buchhandlungen — einige von ihnen von Bedeutung, wie z. B. Verlag Löwit, Rath und Schlesinger, die insbesondere das jüdische Buch förderten — verschwinden müssen. Auch die jüdischen Gast- und Kaffeehäuser haben soeben den Befehl erhalten, ihre Betriebe einzustellen. Betroffen davon sind u. a. berühmte Gaststätten, wie z. B. Barschak, Neugröschl, Spritzer usw.

Nach wie vor werden die fremden Konsulate von

Auswanderungswerbern

belagert. Nach dem amerikanischen Konsulat hat das Wiener Palästinaamt den größten Parteienverkehr. Täglich spielen sich hier Tragödien ab: Zahlreiche Familien, die von der Gestapo ausgewiesen sind, bitten flehentlich um Zertifikate, es stehen aber solche kaum noch zur Verfügung. Man hilft Hunderten, während Tausende in die Verzweiflung zurückgestoßen werden.

Am Eingang zu der

Ausstellung „Der ewige Jude"

in der riesigen Nordwestbahnhalle ist die überlebensgroße Karrikatur eines Juden angebracht, darunter aufreizende Texte. Die Ausstellung gibt dem gesamten Wiener Leben der nächsten Zeit das Gepräge. Seit ihrer Eröffnung kommt es täglich zu antijüdischen Ausschreitungen. Jüdische Passanten wurden blutiggeprügelt. Die Polizei erließ ein Ausgehverbot für Juden, die in der Leopoldstadt wohnen, nach 8 Uhr abends.

Ein Blick in die Presse

DEUTSCHLAND

Späte Erkenntnis des C. V.

Die „C. V.-Zeitung" in Berlin, das Organ der ehemaligen deutschjüdischen Assimilanten befaßt sich mit der heiklen Problematik, die durch den Umstand herbeigeführt wird, daß Juden in verschiedenen Ländern verschiedenartigen Staatssystemen angehören.

„Die politische Grundhaltung der totalitären Staaten sieht in den Juden Fremde, die aus der Einheit des Staatsvolkes herausfallen und auszuscheiden sind. Die demokratischen Staaten sehen die Juden als ihre Bürger an und verlangen von ihnen politische Willensäußerungen im Interesse ihres Vaterlandes. Für die Vorstellung der Staaten jedoch, in denen die Juden aus dem Staatsvolke ausgeschaltet sind, sind jene ausländischen Juden gleichwohl Juden. Aeußern sie eine Ansicht, die sich gegen die totalitäre Anschauung wendet, dann hat nach dieser Anschauung nicht ein Bürger jenes Staates, sondern eine Jude seine Abneigung zu erkennen gegeben. Enthielte sich der Bürger eines Staates, der Jude ist, seiner politischen Pflicht, weil er Jude ist, so würde er wiederum selbst die politische Gleichberechtigung in Frage stellen, die ihm sein Vaterland zugebilligt hat. Wir Juden hier müssen diese für uns widerspruchsvolle Situation begreifen. Es ist gar kein Zweifel, daß aus der politischen Betätigung jüdischer Menschen dort, wo sie Bürger ihres Landes sind, sichtbare und nachweisbare Nachteile für die Juden anderen Schicksals entstanden sind. Die Juden, die in der Politik ihrer Staaten stehen dürfen, sollten diese Sondersituation, die sich auch für sie selbst ergibt, im Auge behalten.

Eine Feststellung müssen wir mit tiefem Bedauern treffen: Es gibt keine Gesamtorganisation der jüdischen Diaspora. Es ist keine jüdische Instanz vorhanden, die befugt wäre, als der Sprecher des Judentums aufzutreten, für die Juden in der Welt das Wort zu nehmen. Wir haben auch nicht die Möglichkeiten, sensationsgierige Juden für ebenso törichte wie unverantwortliche Aeußerungen zur Rechenschaft zu ziehen, sie auf eine jüdische Anklagebank zu bringen."

Waren es nicht gerade die C.-V.-Kreise in allen Ländern, die eben unter Hinweis auf die „Gefährlichkeit" einer Gesamtorganisation des Judentums den Zionismus bekämpften?

Also, was sind die Juden eigentlich?

In einem „Eine Antwort an Lord Allen" betitelten Leitartikel greift der **„Völkische Beobachter"** Lord Allen an, der sich während der außenpolitischen Debatte im englischen Oberhaus mit der Behandlung der Juden in Deutschland befaßt und u. a. erklärt hatte, die Kolonialansprüche Deutschlands hätten gegenwärtig wenig Aussicht auf Erfüllung, da es in Deutschland ein ungelöstes Minderheitenproblem gebe.

„Mit derlei Aeußerungen enthüllt Lord Allen eine Unkenntnis der nationalsozialistischen Weltanschauung, die bei einem Manne, der sich selbst als Freund Deutschlands bezeichnet, erstaunlich ist. Es muß in Deutschland als beleidigend empfunden werden, wenn Lord Allen die Juden als eine ‚Minderheit' bezeichnet. Er sollte doch wenigstens wissen, daß die Nürnberger Gesetze auf der Erkenntnis basieren, daß die Juden ein fremdrassiges Element sind, deren seit Jahrhunderten erfolgter Mischung mit deutschem Blut nunmehr entgegengewirkt werden muß. Es ist durchaus falsch, die Neuregelung des Verhältnisses zwischen Deutschland und seinen Juden mit seinen kolonialen Ansprüchen in irgendeinen Zusammenhang zu bringen."

Bleibt die Frage offen, als was eigentlich die Judenheit Deutschlands anzusehen ist, auf die jedoch der „Völkische Beobachter" keine Antwort gibt.

AUSTRALIEN

Propaganda gegen jüdische Einwanderung

Die Zeitung **„Argus"** in Melbourne reproduziert unter der Ueberschrift „Jüdische Fabriken" zwei ungezeichnete Zuschriften. In der einen wird erklärt, daß jüdische Neueinwanderer nicht Reichtum schaffen, sondern sich „auf Kosten anderer Teile der Gemeinschaft mästen". Falls die Regierung nicht eine wahllose Einwanderung mitteleuropäischer Juden verhindert, beschwört sie die Gefahr einer antisemitischen Bewegung in Australien herauf. In der zweiten Zuschrift werden die jüdischen Einwanderer der „Preisdrückerei" und „Arbeiterschinderei" bezichtigt.

Die Regierung des Staates Victoria sah sich veranlaßt, in einer speziellen Erklärung gegen den Inhalt dieser Zuschriften Stellung zu nehmen.

Die Zeitungen **„Age"** und **„Herald"** reproduzieren Zeichnungen, die zeigen, wie Fremde in das Land einströmen, während die Beamten „mit verschränkten Armen" dem zusehen.

SCHWEIZ

Wer zahlt die Friedenskosten?

Unter der Ueberschrift „Duce, Papst und Chamberlain" gibt die Basler **„National-Zeitung"** im Leitartikel der Ansicht Ausdruck, das Mussolini in seiner Rede in Forli nicht nur dem Papst, sondern auch dem englischen Premier Neville Chamberlain eine Antwort geben wollte.

„Mit anderen Worten: man weiß in Rom sehr genau, wie unangenehm das antisemitische Programm in England wirkt, und man glaubt mit ihm ein gutes Mittel zur besseren Erfüllung der eigenen Wünsche in Händen zu haben. Es geht mehr wie je in diesen schwülen Augustwochen allein darum, einen Zustand zu erhalten, den man Frieden zu nennen übereingekommen ist, und der dabei den Diktaturen alle Vorteile sichert. Wichtig ist, daß der große Krieg mit seiner unvermeidlichen Demolierung Europas vermieden wird, und dafür ist kein Opfer zu groß. Diese Friedenskosten zahlt heute der Jude, gestern war es der Oesterreicher, vorgestern der Negus und morgen kann es der Tscheche sein."

FRANKREICH

Italienischer König gegen Antisemitismus

Der römische Korrespondent des **„Paris Soir"** schreibt zu der antisemitischen Kampagne Mussolinis:

„Das italienische Volk fragt sich, warum der Duce jetzt mit der Rassenfrage gekommen sei. Die italienische Presse versucht heute die Antwort zu geben. Sie verweist übereinstimmend auf die angeblichen vielseitigen internationalen Beziehungen der Juden hin, die sie internationalen Einflüssen zugänglicher machen.

Gegenüber diesen Pressedarstellungen wird in gut informierten Kreisen auf die Haltung des Königs hingewiesen, der sich stets durch eine klare Opposition gegenüber allem Antisemitismus ausgezeichnet habe. Der König soll vor kurzem den Oberrabbiner von Rom, Pards, empfangen und ihm erklärt haben: „Seien sie nicht beunruhigt über diese Kampagne. Die Juden werden in Italien nicht verfolgt werden."

Auch das italienische Volk lehnt im allgemeinen die rassistische Propaganda ab. Die Italiener sind über die neue Kampagne sehr erstaunt, da sie bisher nichts von Rassenpolitik gehört haben. Bisher wurde kein Unterschied zwischen Italienern und Juden gemacht."

TSCHECHOSLOWAKEI

Nicht an die Grenze zurückjagen!

Der Prager **„Sozialdemokrat"** führt in einem Leitartikel zur Flüchtlingsfrage aus:

„Von der Tschechoslowakei wird und kann, aus mancherlei Gründen, gewiß niemand verlangen, daß sie den Hauptstrom der Flüchtlinge aufnehme, daß sie einer unbegrenzten Zahl auf unbegrenzte Zeit Unterkunft gewähre. Wohl aber darf man verlangen, daß alle, die hier Rettung suchten, auch gerettet werden, daß niemand von kaltherzigen Bureaukraten wieder über die Grenze zurückgejagd wird, daß jedem Flüchtling Aufenthalt für eine gewisse Zeit gewährt wird, daß die Republik Gastfreundschaft gewährt bis zur endgültigen Auswanderung.

Die Republik handelt, wenn sie die Flüchtlingsfrage so behandelt, nicht nur menschlich. Sie bestätigt auch ihren demokratischen Charakter. Und damit schafft sie sich in einer Zeit, in der sie die Sympathien der Welt gerade deswegen gewinnt, weil sie eine demokratische Bastion in Mitteleuropa ist, ein gewaltiges Mehr an Sympathien."

AMERIKA

Neuer Palästina-Plan

„New York Times" veröffentlichen eine Meldung ihres Jerusalemer Korrespondenten über einen angeblich in maßgebenden englischen Kreisen aufgetauchten neuen Plan einer Lösung des Palästina-Problems. Danach

„wolle England von der Schaffung eines arabischen Staates in Palästina vollkommen absehen! ein jüdischer Staat solle wohl geschaffen werden, jedoch innerhalb bedeutend engerer Grenzen, als im Plan der Peel-Kommission empfohlen wurde, und zwar auf dem Gebiete des Emek Hascharon zwischen Tel Awiw im Süden und Athlit im Norden. Das ganze übrige Gebiet Palästinas soll unter einem entsprechend abgeänderten Mandat verbleiben."

ITALIEN

„Diskriminierung bedeutet nicht Verfolgung"

Die **„Informazione Diplomatica"** verbreitet eine offizielle Kundgebung der Regierung, in der es heißt:

„Diskriminierung bedeutet nicht Verfolgung. Das sagen wir den Juden Italiens und der anderen Länder. Die fascistische Regierung bereitet keine speziellen Pläne zur Verfolgung der Juden vor. Laut der von den Juden selbst aufgestellten Statistik leben etwa 44.000 Juden auf italienischem Boden. In kurzem wird eine spezielle Volkszählung diese Statistik bestätigen. Das Verhältnis ist ein solches, daß auf 1000 Italiener 1 Jude kommt. Der Anteil der Juden am öffentlichen Leben Italiens wird in Zukunft so festgelegt werden, daß er diesem Verhältnis entspricht.

Die europäische Geschichte der letzten 20 Jahre hat die Identität von Judentum, Bolschewismus und Freimaurerei erwiesen. In Italien wird der Rassismus von jetzt ab die fundamentale Basis des Staates bilden, da er als ein Element der Sicherheit für das italienische Imperium erkannt wurde. Der Rassismus in Italien datiere seit 1919. Auf dem Kongreß der Fascistischen Partei in Rom i. J. 1921 habe Mussolini erklärt, daß der Fascismus sich mit dem Rassenproblem befassen muß. Die Eroberung eines Imperiums gibt diesem Problem überragende Bedeutung. Andere Völker senden in ihre Reichsterritorien einige ausgewählte Beamte; wir aber werden nach Lybien und Ostafrika im Laufe der Zeit Millionen Menschen schicken. Um die Schaffung einer Mischrasse, die nicht europäisch und nicht afrikanisch sein und dauernd Gärungen und Revolten hervorrufen würde, zu vermeiden, ist es nicht genug, daß das fascistische Regime strenge Rassegesetze aufstellt; es ist auch notwendig, dem italienischen Volk ein stolzes Rassebewußtsein einzuimpfen."

So weit die Kundgebung, die in scharfem Widerspruch zu der von der „Informazione Diplomatica" im Feber d. J. verbreiteten Kundgebung steht; damals wurde offiziell erklärt, die italienische Regierung habe in keiner Weise die Absicht, eine antijüdische Politik zu inaugurieren.

Die italienische Presse macht sich im allgemeinen die von der „Informazione Diplomatica" veröffentlichte Kundgebung zu eigen, äußerst aber dabei ihre speziellen Wünsche. **„Popolo d'Italia"**, welches als Mussolinis Leibblatt gilt, führt im Leitartikel aus: „Niemand möge sich von vornherein als Opfer der Rassenverfolgung hinstellen. Der Fascismus ist an die Verteidigung der Rasse geschritten, aber er hat nicht die Absicht, irgendjemanden zu verfolgen." Abschließend fordert das Blatt die Regierung auf, die jüdischen Professoren von den italienischen Hochschulen zu entfernen. **„Lavoro Fascista"** führt aus, von Verfolgung sei keine Rede, aber es sei nicht recht, wenn die 44.000 Juden Italiens im wirtschaftlichen und kulturellen Leben des Volkes eine ihre numerische Bedeutung übersteigende Rolle spielen, während gleichzeitig im Auslande die jüdischen Elemente an der Weltkampagne gegen den Fascismus teilnehmen. **„Tribuna"** erklärt, das fascistische Regime wolle nicht die Juden schlecht behandeln, Rassismus bedeute lediglich Wiederherstellung des Gleichgewichtes.

PALÄSTINA

Die Miltärgerichte

In einer Polemik mit dem Oberrabbiner Amiel schreibt Moscheh Kleinmann im **Haolam:**

„Wir haben mit der Mandatsregierung eine lange und sehr schwere Rechnung zu begleichen. Auf alle Fälle aber sollte jeder von uns wissen, daß die Einsetzung der Militärgerichte in Palästina nicht in diese Rechnung hineingehört. Als wir die Einsetzung dieser Gerichte forderten, war es uns allen klar, daß sie auch uns treffen können und deshalb wurde die jüdische Oeffentlichkeit von vornherein dringend gewarnt. Trotzdem geschah, was geschehen ist, und was uns getroffen hat, schmerzt sehr. Die Hand des Gerichtes traf in voller Schwere auch einen unserer jungen Leute. der zu seinem und unserem Unglück sich von Verführern verleiten ließ. Wir haben versucht, ihn zu retten, haben gebetet und gebeten, haben an das Mitleid appelliert, jedoch erfolglos. In einem gewissen Sinne sind hieran jene Verführer schuld. Wir spüren den Schmerz noch und werden ihn sicherlich noch lange spüren. Dennoch sei es fern von uns, uns selbst zu belügen und zu behaupten, daß, wenn auch der Appell an das Mitleid keinen Erfolg hatte, vom formalen Rechtsstandpunkte aus die Sache nicht in Ordnung war. Wer so spricht, heuchelt und lügt, was vom Standpunkte der jüdischen Moral unerlaubt und vom Standpunkte des höchsten nationalen Nutzens schädlich ist."

INLAND

Mukačevoer Stadtrat fordert hebräisches Lehrerseminar

Mukačevo. (Eig. Ber.) Bei einer Debatte im Stadtrate in Mukačevo über die Kulturforderungen der ungarischen Repräsentanz, gab der Vertreter des nationalen Judentums Dir. Ignatz Deutsch, Vorsitzender des zion. D. K. in PKR. und Vorsitzender der „Jüdischen Partei" in PKR. folgende Erklärung ab:

„Als Vertreter der „Jüdischen Partei", die die jüdische Minderheit in der ČSR. repräsentiert, stehen wir auf dem Standpunkt, daß jedes Volk berechtigt ist, sich in seiner Kultur und in seiner Sprache auszuleben, wie auch seine Jugend in seinen Schulen zu erziehen. Der Stadtrat in Mukačevo galt immer als gutes Beispiel für alle Minderheiten, die sich gegenseitig ihre Rechte anerkannten und unterstützten. Ich bitte daher alle Mitglieder des Stadtrates, folgenden Antrag anzunehmen: Der Mukačevoer Stadtrat beschließt, das Schulministerium zu ersuchen, in Mukačevo ein hebräisches Lehrerseminar zu errichten. Er fordert den Bürgermeister auf, ein diesbezügliches Memorandum verfertigen zu lassen und es dem Ministerium zu überreichen, sowie selber beim Ministerium zu intervenieren."

Nach dem Antrage Dir. Deutschs ergriff der Führer der ung. Christlichsozialen, Stadtrat Tannhäuser das Wort und erklärte, daß seine Partei voll den Antrag Dir. Deutschs unterstütze. Bei der Abstimmung des Antrages stimmten die Vertreter aller Parteien und aller Nationalitäten, Russen, Ungarn und Tschechen einstimmig für den Antrag.

Stadtrat Ing. **Oskar Aschermann** hat sich diese Woche in einem Flugzeug der polnisch-palästinensischen Fluglinie Lot nach Palästina begeben.

Der Verband der Jüdischen Kreditgenossenschaften, der 10 Institute in der Slowakei und 8 Institute in Karpathorußland besitzt, veröffentlicht einen Bericht über 1937, das 15. Jahr seiner Tätigkeit. Bezeichnend für die Wirtschaftslage der Juden ist, daß die Mitgliedszahl gegen 1936 um 518 auf 17.772 zurückgegangen ist. Das Anteilkapital hat sich um 1.1 %, die Reserven um 0.1 % vermindert. Dagegen sind die Spareinlagen um 0.9 %, die Stammeinlagen um 0.4 %, die Kontokorrenteinlagen um 0.7 % gestiegen. Insgesamt wurden 15.8 Millionen Kredite an 6575 Personen gewährt. (Durchschnittskredit pro Kopf: 2403 Kč.) Davon 44.3 % an Kaufleute und Gewerbetreibende, 22.9 % an freie und „sonstige Berufe", 14.1 % an Kleinhändler, 8 % an Handwerker und 10.7 % an Landwirte.

Zionistische Föderation in Brasilien aufgelöst. Der brasilianische Justizminister Senor Francesco Campos hat auf Grund des „Gesetzes über das Verbot ausländischer Organisationen" durch Erlaß die Auflösung der Zionistischen Föderation in Brasilien verfügt. Das Verbot stützt sich auf einen Passus in den Statuten der Föderation, wonach diese ihre Aufgabe hauptsächlich in der Förderung der Errichtung eines Jüdischen Nationalheims sieht. Gleichzeitig wurde die Schließung des zionistischen Zentrums verfügt.

Goldenes Rabbinerjubiläum Prof. Dr. J. Zieglers

Am 15. August 1938 werden 50 Jahre verflossen sein, seit dem der weit über die Grenzen unseres Staates rühmlichst bekannte Prof. Doktor J. Ziegler sein Rabbineramt in Karlsbad übernommen hat. Ein wirkliches Jahren — „Jobel", 50 Jahre in ein und derselben Gemeinde und noch dazu auf solch exponiertem Posten wie der des internationalen Kurortes **Karlsbad**! Wahrlich ein seltenes Ereignis! Der liberale Rabbiner in einer Mittel- und Großgemeinde hat es wesentlich schwerer als der orthodoxe Rabbiner. Dieser muß lediglich großes jüdisches Wissen besitzen und in allen Zweigen der rabbinischen Fachliteratur beschlagen sein. Wie anders der liberale Rabbiner, der nicht allein durch sein profundes jüdisches Wissen — für das leider hierzulande oft kein Interesse, am allerwenigsten bei den eigenen Gemeindemitgliedern besteht — sondern vornehmlich durch sein Wort, durch die Predigt, die Belehrung bei öffentlichen Gottesdienst, wirken muß. Will er den Kontakt mit seinen Gemeindemitgliedern aufrecht erhalten und auf seine Zuhörer wirken, so muß er ein Künstler des Wortes und des Gedankenausdruckes, ein vielseitig gebildeter Mensch und stets auf der Höhe seiner Zeit sein, um eine Synthese zwischen Judentum und Menschentum schaffen und eine jüdische Antwort auf alle Zeitfragen geben zu können. Im erhöhten Maße gilt dies für den Rabbiner in Karlsbad, wo alljährlich während der fünf Saisonmonate Tausende von fremden Zuhörern, darunter „Leute vom Fach", Berufsgenossen, gern Vergleiche anstellen und die gehörte Predigt „analysieren". Hier also, wo der Rabbiner sozusagen in einem Glashause sitzt, ist die Schwierigkeit des Rabbineramtes doppelt gegeben. So wird man begreifen können, was es bedeutet, 50 Jahre Rabbiner in Karlsbad zu sein! Den Wechsel der Generationen mit allen daraus sich ergebenden Problemen, die Veränderungen des geistigen und politischen Weltbildes, gewaltige geschichtliche Umwälzungen, die tief in unser Leben einschneiden, von ein und derselben Kanzel 50 Jahre hindurch zu beobachten, hiezu entsprechend Stellung zu nehmen und in einer Weise in Beziehung zum Judentum und zum jüdischen Menschen zu bringen, daß es diesen anspricht und er dadurch die Orientierung und damit wieder jüdischen Boden unter den Füßen gewinnt! Dr. Ziegler hat diese ihm vom Berufsschicksal gestellte Aufgabe Zeit seiner Wirksamkeit in Karlsbad glänzend erfüllt. Die Zahl seiner Zuhörer aus nah und fern, denen er Belehrung, Orientierung und Antwort auf die auf allen Lippen schwebenden Zeitfragen gab, geht in die Zehntausende. So erlangte er durch seine Predigten, die die Zuhörer in ihren Bann legten, sie menschlich und jüdisch erschütterten und aufwühlten, Weltruf. Er knüpfte aber auch dadurch Beziehungen an, die er dann für die Errichtung und den Ausbau der humanitären Institutionen unserer Gemeinde ausnützte. Das Israelitische Kurhospital, das schon ungezählten Tausenden unserer Brüder und Schwestern die Gesundheit wiedergab, das modernst eingerichtete Israelitische Altenheim, der Stolz unserer Gemeinde und der Judenheit unserer Republik, sind Schöpfungen Dr. Zieglers, die er nur Dank seiner Beziehungen in der großen Welt vollbringen konnte. Für das Altenheim hat er sogar vor 13 Jahren eine beschwerliche Amerika-Reise nicht gescheut, um einen Teil der Baukosten aufzubringen. Auch die zentrale Fürsorge unserer Gemeinde, die eine segensreiche Tätigkeit entfaltet, ist sein Werk. Er war auch Mitbegründer der Loge „Karlsbad" I. O. B. B., der er das geistige Gepräge gab und zu deren aktivsten Mitarbeitern er noch heute zählt.



Dr. Ziegler hat von Anfang an eine positive Stellung zum Zionismus bezogen. Zu einer Zeit, als die liberalen „Protestrabbiner" ihren Bann gegen diese Erneuerungsbewegung des Judentums schleuderten, hat er in der von ihm gemeinsam mit den verewigten Dr. Kurrein, Teplitz-Schönau und Dr. Stern, Saaz, herausgegebenen „Jüdische Chronik" eine Reihe von Artikeln veröffentlicht, in denen er den Judenstaat bejahte und dessen Notwendigkeit für die Erhaltung des jüdischen Volkes und des Judentums betonte. Dr. Ziegler ist daher selbstverständlich eifriger Förderer des Palästina-Aufbauwerkes und hilft bei jeder Gelegenheit durch Wort und Tat entscheidend mit. Somit ist es auch erklärlich, daß an der jetzt in Karlsbad durchgeführten Aktion für eine Dr.-Ziegler-Jubiläumsspende der KKL. entsprechend partizipiert, so daß eine separate Galil-Aktion unterbleiben konnte. Obwohl Verfechter einer radikalen Konzeption des religiösen Liberalismus hat Dr. Ziegler doch ein offenes Auge und noch mehr ein warmes Herz für die nationalen Elemente unserer Religion und ist stets für die Pflege von Tradition, Sitte und Brauch des Judentums eingetreten. Er scheute sich auch nicht, diesen seinen Standpunkt auf Tagungen des liberalen Judentums zu vertreten und errang sich dadurch sogar die Achtung von strengorthodoxer Seite vom Schlage der „Agudah."

Obwohl durch die Berufsarbeit und das ununterbrochene Wirken für die humanitären Institutionen unserer Gemeinde in Anspruch genommen, hat Dr. Ziegler auch auf geistigem Gebiete eine rege Tätigkeit entfaltet. Er ist ständiger Mitarbeiter vieler Zeitschriften und veröffentlichte eine stattliche Reihe von Werken und Schriften, von denen besonders hervorzuheben sind: „Die Geschichte des Judentums, ein Familienbuch"; „Die Königsgleichnisse des Midrasch, beleuchtet durch die römische Kaiserzeit"; „Die Geistesreligion und das jüdische Religionsgesetz"; „Dokumente zur Geschichte der Juden in Karlsbad"; „Das magische Judentum, eine Studie zu Oswald Spenglers"; „Der Untergang des Abendlandes"; „Die sittliche Welt des Judentums" (2 Bände). Sein letztes Werk „Ein Volksbuch über die Propheten Israels", ist von unserer Gemeinde zu Ehren des 50jährigen Jubiläums Dr. Zieglers herausgegeben worden und sollte als wahrhaftes Volksbuch in keinem jüdischen Hause fehlen. Vorstand und Repräsentanz unserer Gemeinde planten aus Anlaß dieser nicht nur in unserer Republik so seltenen Jubel-Feier den Jubilar in entsprechender Form zu ehren und dieses Jubiläum als großes Fest unserer Gemeinde und der breiteren jüdischen Oeffentlichkeit zu begehen. Leider mußte man von diesem Plane abgehen, weil Dr. Ziegler, wie immer, von Verantwortungsbewußtsein erfüllt und jeder Eitelkeit abhold, mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit ausdrücklich verlangt hat, daß von jeder offiziellen Feier abgesehen werde. **Sein einziger Wunsch ist, daß aus Anlaß seines Jubiläums seines Lebenswerkes, des Israelitischen Altenheims, gedacht werde, daß seine Freunde, Gönner und gewesene Schüler — deren Zahl Legion ist — ihn durch eine Spende für das Israelitische Altenheim ehren, um die Existenz dieser so wichtigen Institution sicherzustellen.** Vorstand und Repräsentanz unserer Gemeinde schließen sich diesem Wunsche des Jubilars aus vollem Herzen an und geben der Hoffnung Ausdruck, daß dieser Appell nicht ungehört verhallen wird. Dem Wunsche Dr. Zieglers aus Not gehorchend, wird also unsere Gemeinde die Jubiläumsfeier im internen Kreise der Gemeindemitglieder und der in Karlsbad weilenden Kurgäste begehen, und zwar am Erew „Schabbath Nachamu", am Freitag, dem 12. August, beim Abendgottesdienst, wobei Dr. Ziegler seine Jubiläumspredigt halten wird. In den Freudenbecher unserer Gemeinde über dieses seltene Jubiläum mischt sich leider auch ein Wermutstropfen, weil Dr. Ziegler sich mit Ende 1938 von seinem Amte zurückziehen will. Keiner wird ihm die wohlverdiente Ruhe mißgönnen. Jedoch wird dieser Entschluß mit großem Bedauern aufgenommen, weil Dr. Ziegler trotz seiner 77 Jahre G. s. D. noch körperlich und geistig vollauf auf der Höhe ist, so daß er in der glücklichen Lage wäre, sein Amt weiter ausüben zu können, während sein Abgang für unsere Gemeinde in dieser ernsten Zeit einen fast unersetzlichen Verlust bedeutet. — Wir wünschen dem Jubilar und uns, daß er „ad meoh schonoh" seine körperliche Rüstigkeit und geistige Regsamkeit bewahrt und seine so wertvollen Dienste und Erfahrungen, wenn auch nicht mehr offiziell, weiterhin seiner Gemeinde und dem Judentume zur Verfügung stellt. Od januw beßewah, daschen weraanan jijeh — Er möge auch im Greisenalter seine Frische und Lebendigkeit bewahren.

Jwri.

Die historische Aufgabe des Judentums in der Gegenwart

Von Dr. Oskar Wolfsberg (Jerusalem)

Wir haben uns daran gewöhnt, einen engen Zusammenhang zwischen den weltpolitischen Geschehnissen und den Schickungen zu erkennen, die unser jüdisches Volk gegenwärtig heimsuchen. Wir verstehen, daß neuaufkommende innenpolitische Systeme das jüdische Problem ungewöhnlich akzentuieren, aus seiner Existenz und seiner Eigenart Kraft saugen und Argumente gewinnen. Der innere Umbau mancher Staaten läßt sich kaum von der überwertigen Beschäftigung mit der Judenfrage lösen. Es ist die Frage gestellt, ob ohne diesen Komplex der Nationalsozialismus so erfolgreich geworden wäre. Dabei ist es uns hier gleichgültig, ob die Judenfrage als ganz spezifisches Problem oder als Paradigma des Andersseins, der Fremdnation oder der Minorität aufzufassen ist.

Die Bedeutung der Judenfrage für die zwischenstaatlichen Auseinandersetzungen und Entscheidungen ist nicht so sinnfällig. Aber es kann ja nicht anders sein, als daß eine innerpolitisch so brennende Frage auch ihre außenpolitischen Wirkungen hat. Das Wanderungsproblem rollt schwere Fragen auf, der Staat, dessen Gedankengebäude die Feindschaft gegen die Juden als Rasse und Kultur zum tragenden Pfeiler hat, trägt agitatorisch seine Konzeption in andere Reiche und entfaltet eine umfangreiche Propaganda gegen das jüdische Volk. Werben und Streiten ist eines der auffallendsten Phänomene in diesem Regime. Und endlich ist das jüdische Nationalheim — und gar noch die „drohende" Verwirklichung des Judenstaates ein Stein des Anstoßes für alle, die die Herabwürdigung des jüdischen Stammes zu einem wesentlichen Programmpunkt gemacht haben. Es verrät einen diabolischen Zug, die Juden aus dem eigenen Staat ausschalten, sie zur Auswanderung nötigen zu wollen, ihnen aber gleichzeitig die Möglichkeit einer eigenen staatlichen Existenz rauben zu wollen.

Die theologische Betrachtungsweise im Judentum hat den empirisch jetzt so eindrucksvollen Sachverhalt der zentralen Rolle unseres jüdischen Schicksals stets behauptet, postuliert. Es ist verständlich, daß der Gedanke der Erwählung, wie ihn die Bibel formuliert, wie ihn die mündliche Lehre vertieft und die jüdischen Philosophen ihn in recht verschiedener Weise ausbauen — am schlichtesten R. Jehuda Halevi in der organismischen Konzeption: Israel als Herz der Völker, die in ihrer Gesamtheit den Organismus bilden — die Auffassung nahelegt, daß alles Geschehen von Bedeutung in der Welt in Beziehung zu dem jüdischen Volk stehen müsse. Aber diese Anschauung ist keine schlicht historische, die frei von aller Wertung ist. Und gerade das erscheint mir für mein Thema von Bedeutung. So wichtig der Anteil des jüdischen Volkes an der schlichten Geschichte ist und so vital seine Verjüngung in seinem Lande: wichtiger noch ist die Erkenntnis, wem also das Mühen dient, und welches Ziel ihm gesetzt ist. Im Gang der Geschichte soll etwas reifen, das bisher noch unentwickelt ist: der Gedanke der Menschheit in seiner edelsten Gestalt.

In der politischen Welt ist ein gewaltiges Ringen im Gange. Auch früher gab es Tyrannen und Eroberer, Unterdrücker nach innen und Unterjocher nach außen. Auch früher gab es gewaltige Katastrophen im Rahmen eines Staates und im Gefüge der Nationen. Selbst das traf gelegentlich zu, daß Verhaltungsweisen dieser Art theoretisch durchdacht wurden und sich zur Lehre verdichteten. „Il Principe" von „N. Macchiavell, manche Aeußerungen von Friedrich dem Großen und Napoleon sind Beispiele dafür und, wenn man will, ist die gewaltige Uebersteigerung, die Friedrich II. von Hohenstaufen erfüllt, lange vorher Ausdruck bewußter Heroisierung des Machtvollen. Aber doch ist mit Nietzsche eine ganz neue Stufe theoretisch erreicht, und gar bald findet dieses neue Denken eines kultivierten Geistes den Weg zu vergröberter Praxis. Bei Nietzsche fehlt der durchsichtige Zweck, Theorie als Konstruktion, die einem konkreten Fall zur Rechtfertigung dienen soll. Nicht vorhandene Institutionen werden auf Kosten bestehender gepriesen und erhoben: ganz Neues, Unerhörtes wird von Nietzsche gefeiert, nicht der Fürst, der Repräsentant einer bestimmten Schicht, sondern ein neuer Typus Mensch, dessen Abstammung und Herkunft gleichgültig ist. Nur das ist entscheidend, daß das Sklaventum in eigenartiger Weise erneuert wird: nicht wie einst, durch die Gewalt der Waffen — die freilich mitspricht — die zufällig den einen zum Herren, den anderen zum Knecht macht, sondern durch eine neue Bewertung der Menschentypen, deren einer die Herde ist, deren anderer in ganz wenigen Exemplaren eine Vergottung erfährt: der Uebermensch. Hier ist die Theorie der Praxis vorangegangen und nicht ist jene eine späte Formulierung eines empirisch längst vorhandenen Sachverhalts. Die Philosophie, die Idee, ist hier tatsächlich ante rem.

Wir begreifen, was die gegenwärtige geschichtliche Phase, die ungeheure Kraftanstrengung des gewaltigen Prinzips im historischen Prozeß bedeutet. Es rüstet sich zur stärksten Attacke und begnügt sich nicht mit optimalem Erfolg. Mit der Leidenschaft einer großartigen Gesinnung, mit der Hartnäckigkeit einer religiösen Idee spannt es seine Potenzen an, als ob die Seligkeit davon abhinge, daß der Haß und die Brutalität siegen. Früher gelangte die Religion in bestimmten Phasen zur Entfaltung irgendwelcher Machtmittel, um der Idee den Sieg zu sichern. Jetzt gelangt das Prinzip der Unterdrückung zur Stufe der religiösen Glut.

Was ist unsere Aufgabe in diesem historischen Moment?

Eines wissen wir: wir sind dem Untergang geweiht, wenn für immer sich die Herrschaft der Gewalt, das Recht der rücksichtslos die Vernichtung der anderen, der Stillen, Demütigen anstrebenden Tyrannei etabliert. So viel wir an Substanz eingebüßt haben durch unseren anderen Gegner: die Emanzipation und die ihr unterliegenden Tendenzen, so ist doch dieses Zeitalter die Aera der Menschenrechte der Unterdrückten gewesen, und diese ihre Funktion kann von uns nicht in Abrede gestellt werden. Auch haben jüdische Denker und Männer der Tat gerade aus den Irrungen dieses Zeitalters Erkenntnisse und Taten abgeleitet, die sonst schwerlich aus der Galuthsituation erwachsen wären: der Zionismus. Es erfordert also unser nationales Schicksal, unsere Fortexistenz, daß wir uns rüsten gegen Mächte der Zerstörung.

Es fehlt in der Welt die Entschlossenheit und die heilige Leidenschaft der Abwehr der Terrorwelle, die uns heute heimsucht. Wir sehen bisher nicht, wo die Kraft der Vernunft und der Sittlichkeit sich zu erfolgreicher Verteidigung des Bewährten zusammenfinden. Gegenüber den entfesselten Trieben, die ihrer Natur nach hemmungslos zur Expansion neigen, ist der Widerstand gar schwer zu organisieren.

Es ist nicht meine Aufgabe und entspricht nicht dem, was mich im Tiefsten bewegt, über

Hugo Ratmich:

Die Kirche in Deutschland

In der „Neuen Zürcher Zeitung" veröffentlicht der Schweizer Schriftsteller Hugo Ratmich einen Beitrag über die nicht gleichgeschalteten Katholiken und Protestanten in Deutschland, dem wir die folgenden Stellen entnehmen:

In München hat 1832 Pertsch die Matthäuskirche gebaut. Wäre sie ein hervorragender Bau, so müßte jeder Besucher Münchens ihn in Erinnerung haben, denn er steht am Karlsplatz, also am Weg vom Bahnhof in die Stadt hinein. Allein das einzig Bemerkenswerte an diesem Bau war bis vor kurzem nur dies, daß die Matthäuskirche für Jahrzehnte die einzige evangelische Kirche der bayrischen Hauptstadt war.

Die Matthäuskirche in München hat seit dem letzten 9. Juni noch ein zweites Bemerkenswertes an sich. An diesem Tage wird nämlich ihr Pfarrer aufs Innenministerium gerufen und ihm wird gesagt, daß die Kirche zerstört werde. Der Platz, den sie einnimmt, ist als Parkplatz nötig. Der Abbruch beginnt am 13. Juni. Er soll am 8. Juli beendet sein. Ob diese Mitteilungen dem Pfarrer die Stimme verschlagen haben, wissen wir nicht. Die Verhandlungen, die versucht wurden, hatten keinen Erfolg. Seinerzeit hat der Staat die Kirche gebaut. Folglich: erhält die Gemeinde für die Wegnahme ihrer Kirche keine Entschädigung. Sie darf ihre Gottesdienste im weißen Saal des Polizeigebäudes halten. Sie wird, wenn erst die Räumung der 20.000 Wohnungen, die der Umbau von München erfordert, durchgeführt ist, und man dann sieht, was das für die Umschichtung der Einwohner bedeutet, auch Rücksicht auf ihre seelsorglichen Bedürfnisse erfahren. Aber vor allem, es bleibt dabei: die Kirche einer evangelischen Gemeinde in München wird einfach durch Verfügung einer fremden Stelle beseitigt.

Am 12. Juni nahm die Gemeinde Abschied von ihrer Kirche. Der Prediger legte ihr den Text aus: „Dein Wort ist die Wahrheit." Am 13. Juni fand noch ein Abendgottesdienst statt. Sechzehnhundert evangelische Münchner gingen noch einmal in ihrer alten Kirche zum Abendmahl. Sie blieben bis tief in die Nacht hinein betend und singend beisammen. Als sie endlich hinausschritten, fuhren die ersten Lasten von Balken und Geräten für den Abbruch an. Am 14. Juni 1938 begann man, die evangelische Matthäuskirche in München dem Erdboden gleichzumachen. Das ist in Deutschland möglich.

Wir sagen das ohne Hohn. Wir sagen es selbst ohne Bitterkeit. Denn es ist längst die Zeit gekommen, wo man gut tut, auch mit Bitterkeit, Entrüstung und Vorwürfen sparsam umzugehen, damit der Vorrat nicht zu früh ausgeht. Es ist eine Zeit gekommen, wo es nötig wird, die Dinge und Vorgänge zunächst einmal einfach so hinzustellen und so zu sehen, wie sie sind. Und dazu kommt noch, daß vielleicht jenes junge Mädchen recht hat, welches, als wir diese Dinge zum erstenmal erzählen hörten, sagten, es sei noch sehr die Frage, ob das Ganze der Matthäusgemeinde in München zum Schaden gereiche. Vielleicht sei es ihr sogar zum Segen.

Auch das aber ist in Deutschland möglich. Irgendwo lebt eine Gemeinde von ein paar hundert Seelen. Wir sagen nicht, wo. Wir sagen viel lieber, daß diese Gemeinde ein paarmal, wohl ein paar dutzendmal vorkommt. Wir sagen auch, daß das, was wir jetzt erzählen, nicht Dichtung, sondern Wahrheit ist und in jedem einzelnen Zuge verläßlich. Die kleine Gemeinde, von der wir reden, liegt jenseits der Autostraße des lauten Getues. Sie liegt in einer armen Gegend, darum ist sie unbekannt geblieben, und sie lebt wohl an dieser Unbekanntheit. Denn da sich niemand um diese kleinen, kleinsten Bauern kümmerte, mußten sie sich um sich selber kümmern. Man kann in vielen Gegenden Deutschlands, in der vulkanischen Eifel, in der flachen Lüneburgerheide, im einsamen Oberpfälzer Wald, in Schwaben und in Schlesien und noch an mehr Orten, diese Kummergestalten auf den Märkten sehen. Sie haben weder viel Geld noch viel Fett. Sie haben auch nicht viel Freunde, ja, sie haben nicht einmal

die Organisierung der politischen und militärischen Abwehr mich zu äußern. Wenn ich als Jude zu den Fragen der Gegenwart Stellung nehme, so liegt mir der Anteil der Juden an der Gestaltung der Verhältnisse am Herzen und es leuchtet ein, daß weder unsere historische Berufung noch unsere aktuelle Bedeutung: unsere aktuelle Kraft, uns eine Rolle in der physischen Auseinandersetzung zuerteilen. Wir können nur mit den uns eigentümlichen Gaben mitwirken. Die religiösen und sittlichen Kräfte unserer Nation können wir in die Waagschale werfen, alle konstruktiven Fähigkeiten, die uns geblieben sind.

Mancher wird mitleidig lächeln und verächtlich diese Art des Widerstandes und der Verteidigung ablehnen. Ich bekenne mich heute mehr denn je zu dem Glauben an die sieghafte Funktion der edlen Kräfte, der Werte der Welt.

Der Begriff Wert läßt sich nicht von der Idee der Sittlichkeit lösen und diese ist nicht zu trennen von den überlieferten Werten der Humanität, der Mitleidsethik, der Güte, der Hilfe und des Dienstes zugunsten aller Schwachen, möge Krankheit, soziale oder andere Not zugrunde liegen. Alles, was mit der Lehre vom Uebermenschen und der neuen Moral, die in seinem Dienste steht, zusammenhängt, mag ästhetisch blenden und erhaben sein — wir weigern uns, diesen Lehren das Prädikat der Sittlichkeit zuzuerkennen. Es besteht kein irgendwie gemeinsamer Nenner, für das, was in allen ernsten philosophischen Systemen und großen Religionen Ethik genannt wird, und das, was die Künder des Uebermenschentums lehren. Und wozu beides mit demselben Namen belegen? Die „Umwertung der Werte“ ist eine Abwertung und Aufhebung.

Als Wert soll uns also nur eine Setzung gelten, die in Uebereinstimmung mit der Hauptlinie der klassischen Ethik ist. Werte, alle Werte dieser Art sind heute aufs schwerste bedroht. Wer sie erhalten will, muß ihre Erfüllung heute für bedeutsamer als je halten. Denn das ist die Eigenart dieser Werte, daß sie keinen anderen Weg der Defensive kennen als ihre Verwirklichung. Die Voraussetzung dafür ist aber der tiefe Glaube an ihre Ewigkeit, an die unzerstörbare Lebensfähigkeit. Gerade dieser Glaube ist in der letzten Zeit ins Wanken geraten und diese Kleingläubigkeit und Skepsis sind die Totengräber der sittlichen Werte. Zeiten wie die unseren mit der drohenden Gefahr der Vernichtung der Welt der Werte und der Welt, die auf Werte gebaut ist, bedürfen eines gesteigerten Glaubens an den Sinn und den Sieg des Göttlichen, das sich in der Sittlichkeit am sinnfälligsten manifestiert. Das ist eines der herrlichen Paradoxa, die so wesenhaft mit dem Begriff und der Sendung der Ethik verbunden sind. Eine Erneuerung und Vertiefung des Glaubens an die Funktion der Sittlichkeit, der Gläubigkeit überhaupt kann und wird die Rettung der gequälten Menschheit unserer Tage bringen.

Hier ergibt sich ganz ungezwungen die Rolle, die dem Judentum heute vorbehalten ist. Zu den Werten unserer Tage gehören gar heterogene und verschiedenartige Dinge: Werte des politischen, sozialen, rein-sittlichen und religiösen Bezirks. Die Demokratie in geläuterter Form, die Mitwirkung aller Glieder einer Nation im Staatsleben, der Aufbau der Gesellschaft nach Normen und Gesetzen, die das Blühen der Gesamtheit und den gerechten Anspruch und das Gedeihen der Individuen sichern, die Geltung der moralischen Grundsätze im Dasein und über allem: die Welt und ihren Lauf in Relation zum Göttlichen zu setzen, jene zu läutern durch den Blick auf das Ewige — das alles deutet nur den Reichtum an, der die Werte erfüllt.

Es ist nicht die Aufgabe der Juden, überall führend und wortführend die Realisierung der Werte zu betreiben. Nicht von uns kann die Demokratie aller Länder mit Kräften gespeist werden. Es ist weder der Wille der Völker, noch unsere Bestimmung, überall wegweisend zu sein und zu handeln. Aber wir sind bündnisfähig. Wenn wir jetzt und künftig in unserem eigenen Bezirk verwirklichen, was uns aufgegeben ist, so wird ein Bündnis der Werte zwischen uns und den gleichgerichteten Kräften statthaben, das erneut das Fundament legt für eine produktive Menschheit in einer friedlichen Welt und uns in ihr unseren Platz sichert.

Zwei Wege sind uns vorgezeichnet. Wir müssen unsere Eigenart, unseren Sonderwert wieder zur Entfaltung bringen in der ganzen Welt. Unsere besondere Art, Gott zu dienen und zu erkennen, ist das Entscheidende unserer Leistung. Die Reinheit unseres Monotheismus ist nicht nur eine großartige Konzeption, sondern das Fundament unseres Pflichttums. Was Maimonides mit besonderer Eindringlichkeit herausgearbeitet hat: die Abhängigkeit des Systems der Gebote von der Erkenntnis und Definition Gottes, die wiederum aus einer sehr allgemeinen Setzung fließt, gilt für und für. Und dieses Leben in Ausübung der Gebote, gegründet auf sublime Erkenntnis, ist noch immer eine der stärksten Kraftquellen. Die tägliche Uebung in reiner Gesinnung kann zur Mechanisierung führen: aber selbst in dieser Abschwächung verbleibt ihr ein erzieherischer Wert und zügelnde Kraft. Ein Joch ist das System der Gebote, und jedes Joch, selbst von geringerer historischer und religiöser Würde, dient der wohltätigen Bändigung des Triebhaften, das gerade in unseren Tagen wieder zur Entfesselung kommt. Welch innere Ordnung, welch gesunder Rhythmus wird durch eine in Werken und Handlungen sich verwirklichende Religion erzeugt! Alle gewaltigen Energien, die dem Quellgebiet des Emotionalen entstammen, werden so reguliert und in ein Strombett geleitet, dessen Ufer befestigt sind. So wird die Möglichkeit, daß aus Kraft Vernichtung hervorgeht, gebannt.

Aber unser Beitrag zum fruchtbaren Leben der Menschheit würde nur unvollkommen sein, wenn der Akzent einseitig auf das Pflichtenleben im Bereich der Gebote gelegt würde. Dieses System ist verknüpft mit einem reichen geistigen Schaffen, mit einer großen Literatur. Leben und Denken haben einen Typ geprägt, dessen Eigenart geschichtlichen Rang hat. Die Besonderheit, die uns zuteil geworden ist, gilt es zu pflegen und zu entwickeln. Treue, die im Leben des Individuums eine der wichtigsten Schichten des sittlichen Baus ist, kann auch im geschichtlichen Prozeß nicht entbehrt werden. Und so werden alle spezifischen Züge grundlegend. Unsere Sprache, das Formproblem unserer Literatur, die Tendenzen unserer Geistesgeschichte, unser Weltbild und unsere Gestaltung und Bewältigung des Lebens sind unsere Güter. Mit ihnen und aus dem Reichtum dieses Besitzes sind wir imstande, einen großen Beitrag nicht nur zur Menschheitskultur zu liefern, sondern auch in so schweren Krisenstunden wie den jetztigen an der Erhaltung des gut Gegründeten mitzuwirken.

Diese Aufgabe der Bereicherung und Sicherung der Welt aus unserem eigensten Vermögen reiht uns in die Front der Garanten der Kulturwelt ein. Man wird, des bin ich gewiß, den Anteil zu würdigen wissen, den wir an diesem Schicksalsproblem haben. Die Judenheiten aller Länder haben hier eine gewaltige Aufgabe zu vollziehen. Sie müssen ernsthaft den Versuch machen, wieder in den Besitz ihres Eigentums zu gelangen. Es ist der fatale Irrtum des Emanzipationsgestalters gewesen, das Heimatsrecht in der Welt erwerben zu wollen nach und durch Preisgabe der eigenen Heimat — der jüdischen Heimat des Körpers und der Seele. Wir ahnen heute, daß es keine universelle Heimat gibt ohne die umgrenzte, territorial genau umschriebene Heimstätte. Wenn wir bei der Erneuerung und Erweckung dessen, was ganz unser ist, nur nicht vergessen, was das Ziel aller unserer Eigenart ist, wenn das prophetische Moment unserer Lehre dem gesetzlichen und politischen Element sich gestaltend gebieterisch hinzugesellt, dann besteht keine Furcht, daß aus unserer nationalen Hartnäckigkeit und Beharrlichkeit Unglück und Gefahr für das Ziel der einen Menschheit erwächst.

Die Wendung nach innen ist der Ruf der Stunde, wie es der ewige Ruf unserer großen Mahner und Erzieher gewesen ist. Die Judenheit der Diaspora hat geschichtlich nichts Größeres zu tun (ich sehe einen Moment von ihrer Pflicht gegenüber Erez Israel ab). Durch nichts wird sie ihre eigene Existenz besser sichern, durch nichts ihr Daseinsrecht eindringlicher erweisen. Die edelsten Menschen werden die Größe des Dienstes erkennen und preisen, den unser Volk so der Gesamtheit leistet. Ein jüdisches Volk, das sich an höchsten Postulaten der Bibel und der klassischen nachbiblischen Literatur orientiert, wird als Großmacht gewürdigt werden, als Großmacht der Sittlichkeit und wird als wertvoller Verbündeter der Großmächte empfunden werden, die man politisch dieses Titels würdigt, deren Streben und politisches Wirken nicht identisch mit der Sittlichkeit ist, die aber die Sittlichkeit irgendwie teilhaben lassen an ihrem Wirken und ihrer Zielsetzung.

Das jüdische Volk in der Zerstreuung kann nur einen Teil seiner Potenzen aktualisieren, und deshalb seinen Beitrag zum Aufbau der sittlichen Menschheit nur unvollständig leisten. Es ist also eine logische Folgerung aus dem Gedanken der Bundesgenossenschaft zwischen uns und den Konstruktionen — sittlichen Kräften, daß wir die nationale Sammlung erstreben. Schöpferische Leistungen werden uns nur im eigenen Lande gelingen. Der Wiedereintritt in die schlichte Wirklichkeit ist die unerläßliche Vorbedingung für die Erreichung jener nationalen Reife, derer nicht nur wir bedürfen. Für uns ist es eine Lebensfrage, gegenüber allen furchtbaren Heimsuchungen in der ganzen Welt, die weit mehr als eine Dezimierung bedeuten, eine Trutzburg zu gewinnen. In ihr wollen wir nicht lediglich Zuflucht finden. In ihr wollen wir auferstehen. Aber diese Hoffnung ist eine uns eigene, wir wollen leben, so wie jedes gesunde Wesen am Leben festhält und Wege sucht, um einer Gefährdung des Daseins zu entgehen. Die große nichtjüdische Welt teilt nicht diese großen Hoffnungen mit uns. Aber es gibt doch noch Einsichtige auf der Welt, die den Wert unserer Existenz begreifen. Das Volk der Bibel wurde immer als Zeuge empfunden. Heute sollte diese Funktion so begriffen werden, daß in der Auseinandersetzung zwischen Gewalt und Sittlichkeit die auxiliäre Rolle des Bibelvolkes freudig bejaht wird. Unsere Bedeutung in diesem Ringen wird noch dadurch gesteigert, daß unser Weg durch die Geschichte uns mit Leid und anderer Erfahrung gesättigt hat. Wir sind besonders bereit, das Gewalttätige abzulehnen und den irregeleiteten Trieb zum Heroismus zu negieren. Wir haben endlich den Aufbau unseres Landes auf Grundlagen gestellt, die beweisen, daß es uns ernst ist um die Läuterung unseres Daseins. Der Rang, den die Landwirtschaft und das Prinzip der Arbeit bei uns einnehmen, die Würde des Chaluz, das Ideal der Bescheidung in Dingen des äußeren Erfolges vereinigen sich mit dem erstaunlichen Lebenswillen und der ungebrochenen religiösen Tradition, Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, die im Volk lebendig sind, zu einer Symphonie der geschichtlichen Sendung. Wieviel Treue zu Boden, zu Vergangenheit und Auftrag kommt in unserem Bemühen zum Ausdruck.

Unter diesem Aspekt müßten die Völker, die das Erbe der Humanität und Geistigkeit verwalten, ganz anders als bisher das Werk unserer Renaissance in Erez Israel bewerten. Viel großzügiger und bereitwilliger müßten sie uns die Chance zur umfassenden Durchführung unseres Werkes geben. Und grade in dieser schweren Phase der Geschichte. Denn sie, die Völker und die Welt, bedürfen eines leistungsfähigen, sich verjüngenden und seiner religiös-sittlichen Berufung völlig gewachsenen Israel. Es gibt keine Erlösung ohne die Erlösung Israels, und das in einem doppelten Sinn: Die Welt ist nicht erlöst, wenn wir in Knechtschaft schmachten; das Martyrium jedes Volkes, und gewiß eines so geschichtlichen, wie es das jüdische ist, stellt ein Dementi an die behauptete Befreiung dar. Dann aber wird — das klingt hochmütig, ist aber demütig gemeint — die Erlösung ohne unsere aktive Mitwirkung nicht gelingen. Wir haben Anteil an einer solchen Aufgabe. Pflichten und Rechte, die den Begriff Erlösung einschließt, werden von uns beansprucht. Wir können auf beides keinen Verzicht leisten. Die Pflichten gerade sind unser höchstes Recht, und die Rechte nicht in Anspruch zu nehmen, wäre eine Pflichtverletzung bei einem Volke, das Gesetz und Prophetie erwählt hat.

Ein großer, heroischer Optimismus erfüllt mich gerade in dieser furchtbaren Stunde. Er hat wenig mit Eudämonismus zu tun, er rechnet mit schweren Etappen. Aber er setzt gegen die Verzweiflung den Glauben, gegen das Verzagen die große Erwartung. Alles aber hängt davon ab, daß das Bündnis der Werte, getragen von Toleranz und Festigkeit ersteht und die via dolorosa zu einer via triumphalis macht. Das Judentum gehört zu den wenigen Kräften, die diese Verwandlung mit herbeizuführen imstande sind. Möge die Welt es verstehen und gern den Verbündeten aufnehmen. Der gemeinsame Weg der bejahenden Kräfte in der Welt wird der Ruhm der Menschheit für alle Zukunft sein.

Briefe an die Redaktion

Jüdische Briefmarkensammler!

Die Ereignisse der letzten Wochen haben uns jüdischen Philatelisten die Notwendigkeit gebracht, uns nunmehr organisatorisch zusammenzuschließen. Die Vorarbeiten hiezu wurden bereits geleistet. Es ist jedem Sammler bekannt, daß ein zweckmäßiges und billiges Sammeln nur durch die Zugehörigkeit zu einem möglichst arbeitsfähigen Verband gewährleistet ist. Der Verband jüdischer Philatelisten versorgt seine Mitglieder mit Neuheiten, vermittelt Kauf und Tausch durch seinen Rundsendeverkehr und sorgt für alle unentbehrlichen Hilfsmittel. Der Jahresbeitrag ist geringfügig. Jüdische Sammler, werdet Mitglieder!

Anmeldungen und alle Auskünfte durch Doktor Georg Hesky, Advokaten in Leitmeritz.

Verband Jüdischer Philatelisten:

Dr. Franz Ekstein, Dr. Georg Hesky.

Geschäftsnachrichten

Auslandsinteresse für die Prager Herbstmesse. Dem Prager Messeamte gehen in letzter Zeit bereits Anmeldungen ausländischer Käufer, für die vom 2. bis 11. September stattfindende Herbstmesse zu. Aus Europa liegen Anmeldungen namentlich aus England, Deutschland, der Schweiz vor; ferner haben Besucher aus Belgien, Holland, Schweden und Litauen ihre Ankunft angezeigt. Beachtlich ist das Interesse in Uebersee; Käufer aus den USA., Kanada, Kolumbien, Indien, Tunis und Westafrika haben sich bereits gemeldet. Warenhaus-Einkäufer sind vorderhand aus England, Kanada, den USA. und der Schweiz avisiert. (e)

Saidschitzer Bitterwasser ist wegen seines überwiegend großen Gehaltes an Magnesiumsulfat ein Unikum unter den Bitterwässern und als Repräsentant der in der Natur sehr selten vorkommenden „reinen, echten Bitterquellen“ gilt. In Prag allein werden fast eine Million Flaschen Biliner Sauerbrunn jährlich getrunken. (e)

viel Feinde, so arm sind sie. Aber sie haben sich selber, ihre Kunst, sich im Wetter zu ducken, ihre Geduld, im Wind zu warten, ihre Zähigkeit, beim Fehlschlag neu zu versuchen, ihre Genügsamkeit, Buchweizen zu essen, wenn sie keinen Weizen haben, und Wasser zu trinken, weil Wein und Schnaps zu teuer sind.

Diese kleine Gemeinde hat auch eine Kirche. Sie steht nicht an einem Karlsplatz, und kein Namhafter hat sie gebaut. Sie ist auch keinem Verkehr im Weg, und niemand denkt daran, sie einzureißen. Sie ist klein, häßlich und jeden Sonntag gut besetzt. Man findet in ihr mehr Männer als Frauen, wenn gepredigt wird, und das zeigt schon, wie gescheit die Leute dieser Gemeinde sind. Denn was haben die Männer am Sonntagmorgen zu tun, wenn sie nicht in die Predigt gehen? Und wiederum, müssen nicht die Frauen zu Hause bleiben, um das Essen zu kochen? So ist denn seit Jahrzehnten Sonntag um Sonntag die Kirche voll von Männern, die aufmerksam zuhören. Denn wozu hat man seinen Pfarrer, wenn man ihm nicht aufs Maul hört und zusieht, ob er seine Sache auch recht weiß und sagt?

Aus diesem Merken heraus aber ist allerlei geflossen. Einmal eine Fähigkeit zu vergleichen. Diese Bauern merken schon, ob ein Pfarrer ein Schwätzer oder Blender ist oder ob er wirklich etwas zu sagen hat; und wehe einem Pfarrer, der — bei diesem Bauernschlag! — nichts zu sagen hätte. Dann eine Fähigkeit für das Einzelne. Der heutige Mensch will im allgemeinen von jeglicher Sache möglichst wenig in möglichst angenehmer Form möglichst rasch wissen. Das heißt, er weiß, daß er ja doch nie etwas recht wissen wird, also will er am liebsten auch nichts recht wissen. Er ist unglaublich genügsam, der heutige Mensch. Wer aber recht wissen will, der eilt rasch vom Allgemeinen ins Einzelne. Und welch eine Welt tut sich da auf, wenn man mit irgendeiner Sache sich so befaßt, daß man ins Einzelne geht. Wie werden da die Dinge spannend und sinnhaft!

So geht es unsern Bauern mit der Religion, mit der Bibel, ihren Gestalten und ihren Wahrheiten, wenn ein Pfarrer meinte, er könne da so in zwei, drei Predigten „den Sinn des Christentums“ bieten, der fiele bald vom hohen Roß der Torheit. Diese Bauern haben Zeit, Sonntag um Sonntag und in der Woche auch noch einen ganzen langen Abend lang, und der Pfarrer tut gut, sich darnach zu richten. Er tut gut, sich gründlich vorzubereiten und gründlich zu äußern.

So redet er denn schon seit anderthalb Jahren über das Buch Daniel. Dieses Buch redet von einer großen Religionsverfolgung. Da steht im elften Kapitel des Daniel, wie er seinen Grimm ausläßt an dem heiligen Bund, wie er sucht, das tägliche Opfer abzuschaffen. „Und die am Bunde freveln, wird er durch glatte Worte zum Heidentum verleiten, aber das Volk derer, die ihren Gott kennen, wird stark bleiben und danach handeln.“ Dies alles gilt von der Verfolgung der jüdischen Religion durch Antiochus den Vierten im Jahre 165. Das sagt der Pfarrer auch seiner Gemeinde. Sie soll nicht in Unkenntnis bleiben, und sie will es auch nicht. Aber, sagt der Pfarrer, manches davon gelte auch für spätere Zeiten und sogar für heute. Das ist in Deutschland möglich.

Um seinen Worten größere Klarheit zu geben, greift der Pfarrer noch über das Buch Daniel hinaus. Man hat in Deutschland jetzt da und dort die Einrichtung, daß die Stadtleute, die Beamten und Angestellten den Bauern helfen sollen. Wenn also ein Bauer am Sonntag heuen will, dann kann er sich nur melden, und man wird ihm einen Postdirektor oder Gerichtskanzlisten zum Heuen schicken. So kommen die Stadtleute am Sonntag recht unter Gottessonne (wie man so schön sagt), und den Bauern mit ihrer Leutenot ist auch geholfen. Aber der Pfarrer erzählt am Donnerstag in der Bibelstunde seiner Gemeinde aus den Makkabäer-Büchern, wie da die Juden vor die Frage gestellt waren, ob sie den Sabbath entheiligen und bei der weltlichen Macht beliebt sein oder ob sie den Sabbath halten und darum Ungemach leiden wollten. Da erwies sich, daß die Gemeinde schon Stadtherren als Hilfe beim Heuen am Sonntag hätte haben können, daß sie aber eben am Sonntag nicht heuen wollte. Das ist in Deutschland möglich.

Die Bauern, die so, von aller Welt verlassen, nichts anderes haben als ihre Kirche (nicht einmal am Brett der Partei hängt je ein Anschlag, so daß der Pfarrer, den der leere Raum jammert, seine Bekanntmachungen dort anschlägt), diese Bauern haben an ihrer Kirche alles. Es ist schon vorgekommen, daß für den Pfarrer ein Bauer gepredigt hat. Der Pfarrer war mit der Predigt zufrieden. Sie sei recht gewesen. Aber der Bauer hat gemeint, es sei doch besser, wenn der Pfarrer selber predige, denn so schwer habe er sich das Predigen nicht vorgestellt. Das ist in Deutschland möglich.

Die Gemeinde ist arm. Folglich ist auch der Pfarrer arm. Die armen Pfarrer, ob auch die Welt lacht, sind ein großer Reichtum der Kirche. Weil nun der Pfarrer arm ist, hat es sich ergeben, daß er kein Frühstück nimmt, sich das Abendessen (Milch und Brot) selber bereitet und des Mittags, heute hier, morgen dort reihum bei seinen Bauern ißt. So lernt er sie bis ins einzelne kennen. So lernen sie ihn genau kennen. So wachsen hier Pfarrer und Gemeinde zusammen. So wird es hier nichts geben, was die zwei auseinanderreißen kann. So wird hier ein Stück weit das allgemeine Priestertum Leben. Denn Weltliches und Geistliches ist bei dieser Lebensgemeinschaft verbunden und in Wechselbeziehung. Was kann dieser Gemeinde, was kann dieser Kirche geschehen? Das ist in Deutschland möglich, und dessen wollen wir fröhlich sein.

Palästina-Umschau

M. Y. Ben-Gavriel:

Das Rätsel der englischen Politik

Seit Wochen bringt die Weltpresse täglich ausführliche Telegramme über die Vorgänge in Palästina, aber alle diese Meldungen können den Außenstehenden kein auch nur annähernd richtiges Bild von der beinahe unbeschreiblich grauenhaften Situation im Heiligen Land geben. Mehr als einundeinhalb Millionen Menschen „zwischen Dan und Ber-sheva" sind nahezu vogelfrei; sechshundertundsiebenundsiebzig von ihnen wurden im letzten Monat — laut offiziellem Bericht — ermordet oder verwundet.

Was heute geschieht, ist längst nicht mehr eine Auseinandersetzung zwischen Juden und Arabern, wie der ausländische Zeitungsleser es vielleicht annehmen kann, sondern ein offener und offizieller Krieg der Araber gegen England, der aber, und das ist das in aller Geschichte einzig Dastehende, von einem der Beteiligten, von England, nicht zur Kenntnis genommen wird. „Die Banden", wie sie in den offiziellen Berichten genannt werden, sind längst keine Banden mehr, sondern Abteilungen eines, von einem — den Engländern sicherlich bekannten — Oberkommando geleiteten militärischen Körpers, der durchaus militärisch organisiert, bewaffnet und uniformiert ist und täglich englischen Truppen Gefechte liefert. Trotzdem aber, trotzdem auch englische Soldaten fallen, trotzdem täglich englische Polizeiposten überfallen werden, verhängt England über dieses Land nicht das Kriegsrecht, das den ganzen Spuk in kurzer Zeit beenden könnte.

Die Politik Englands in Palästina ist die Politik einer, einer besseren Sache würdigen Engelsgeduld, die Politik eines Landes, in dem das Militär dem Kommando nicht des Kriegsministeriums, sondern dem des Außen-, resp. des Kolonialamtes untersteht. Wohl schlagen sich die Truppen mit den Aufständischen herum, wohl werden gelegentlich ein paar Häuser in Orten zerstört, aus denen allzu lange auf Truppen geschossen wurde, aber all dies geschieht nur in der Defensive, und die Initiative ist nach wie vor auf seiten der arabischen Aufständigen. Aber nicht nur Militär und britische Polizei, jene Formationen, wo es gilt, das Leben ihrer englischen Mitglieder womöglich nicht aufs Spiel zu setzen, haben strikten Befehl, über die aktuelle Wehr nicht hinauszugehen, sondern auch die, ausschließlich aus Juden bestehenden freiwilligen Ghafirformationen. Diese Freiwilligen, die hunderte von Angriffen abgewehrt und bereits eine große Anzahl von Opfern zu beklagen haben, dürfen den Gegner, auch wenn er offensichtlich einen Angriff vorbereitet, nicht angreifen. Jerusalem, die Hauptstadt, ist seit Wochen von Banden umgeben, seit Wochen stehen die Freiwilligen in einem, Körper und Geist restlos ermüdenden Wachdienst, immer wieder dringen Banden in arabische Orte am Rande der Stadt ein, heben Kontributionen und Geisel aus, beunruhigen die Landstraßen unmittelbar vor der Stadt — und trotzdem beschränkt sich das Militär auf Abwehr und auf die Untersuchung friedlicher Bürger in den Geschäftsquartieren der Stadt.

Kein Mensch, selbst nicht der gewiegteste Kenner englischer Orientmethoden, vermag das Rätsel dieser weit über die Spitze hinausgetriebenen „wait and see"-Politik zu lösen. Einige nehmen an, daß England auf diese Weise gewisse ausländische Propagandaanstrengungen in der arabischen Welt zu parallisieren sucht — die Zensur verhindert, wo sie es nur kann, Meldungen über nachweisbar fremde Bemühungen, die Araber im Kampf gegen England zu unterstützen. — Andere wieder glauben annehmen zu dürfen, daß Englands Geduld von außenpolitisch-strategischen Erwägungen diktiert ist. Sie meinen, daß die Verlängerung dieses anarchistischen Zustandes England die Möglichkeit gibt, in Palästina allmählich eine große Zahl von Truppen konzentrieren zu können, ohne den Verdacht kriegerischer Maßnahmen zu erregen — um dann über diese Truppen eventuell anderweitig — innerhalb seines vorderorientalischen Einflußraumes — verfügen zu können. Beide Annahmen haben etwas für sich, während die landläufige Erklärung des „man in the street", England sei einfach nicht fähig, Ordnung zu schaffen, von vornherein abzuweisen ist. England, das derartige Dinge aus seiner indischen und aus der irischen Praxis kennt, ist sicherlich fähig, dem Spuk ein Ende zu machen. Ja selbst die Freiwilligenformationen würden, wie einige Beispiele beweisen, vermutlich bald das Bild grundlegend ändern, wenn man sie es liese. Die englische Militärmacht in Palästina aber, die, modern ausgerüstet, den Rebellen schon technisch weit überlegen ist, könnte, wenn die Leitung der Dinge für einige Zeit in ihre Hände überginge, beinahe über Nacht für Ruhe und Ordnung garantieren. Sie tut es nicht, nicht, weil sie es nicht kann, sondern — allem Anschein nach — weil sie es nicht d a r f.

Die Opfer der Woche

Ein Lastauto, in dem 17 jüdische Arbeiter spät nachmittags von der Arbeit in den Orangenpflanzungen von Kfar Saba nach R a m a t H a k o v e s c h zurückkehrten, wurde von einer auf der Landstraße angebrachten Mine in die Luft gesprengt. Eliahu Schlesinger, Hillel Schori, Jehuda Cohen, Lea Rosenmann und Batia Kaschtan, 25 bis 30 Jahre alt, Mitglieder des Kibbuz, sowie der 32jährige Ephraim Greisler, Arbeiter in Kfar Saba, wurden getötet. Acht Personen erlitten Verletzungen; fünf, die nur leicht verwundet wurden, konnten in den Kibbuz gebracht werden, während der 26jährige Ludwig Abel und der 28jährige Ludwig Lewinstein, ebenfalls Mitglieder des Kibbuz, sowie der Freiwillige Ghaffir Schimon, der vor kurzem, dem Ruf des „Kofer Hayischuw" folgend, sich für die Verteidigung zur Verfügung gestellt hatte, ins Krankenhaus geschafft werden mußten. Abel und Lewinstein erlagen später ihren Verletzungen. Mit Ausnahme der beiden Letzterwähnten waren sämtliche Ermordeten Einwanderer aus Polen. Kurz vor der Explosion wurde die Landstraße, wie üblich, von Hilfspolizisten zu Fuß und im Auto auf ihre Sicherheit untersucht, ohne daß etwas Verdächtiges bemerkt worden wäre. Man vermutet, daß das schwerere Gewicht des Lastautos die verborgene Mine zur Explosion brachte.

Ein Araber, der vor kurzem im Grenzbezirk zwischen Jaffa und Tel Awiw wegen Besitzes einer Bombe verhaftet wurde, ist vom Militärgericht in Jerusalem z u m T o d e v e r u r t e i l t worden.

Jakob Alkayam, ein 42jähriger j ü d i s c h e r C h a u f f e u r, wurde unweit Atlith aus dem Hinterhalt in seinem Lastauto e r s c h o s s e n. Die Bande, die diesen Mord verübte, wurde kurz darauf von Truppen gestellt. Vier Terroristen wurden getötet.

Jüdische Hilfspolizisten, die bei Tagesanbruch die Landstraße bei Magdiel vor der Abfahrt der Arbeiter in die Orangengärten untersuchten, wurden aus dem Hinterhalt beschossen. Der 28jährige Zwi Liftschitz wurde tödlich verwundet. Die Banditen erlitten Verluste.

E i n A r a b e r, der vor vierzehn Tagen im Besitze einer Bombe in Haifa verhaftet worden war, wurde in Akko h i n g e r i c h t e t.

Eine bewaffnete Araberbande überfiel in der Nähe der jüdischen Siedlung Chanita an der Nordgrenze Palästinas ein Panzerauto, in welchem sich eine aus jüdischen Polizisten bestehende Polizeipatrouille befand. Es kam zu einem kurzen, aber schweren Feuergefecht, in dessen Verlauf auf seiten der Terroristen mehrere getötet und verwundet wurden. Schließlich wurde die Bande vertrieben.

Der Kibbuz Avukah bei Chedera wurde des Nachts von arabischen Banden angegriffen, die von Ghaffirs vertrieben wurden. Rachel Mucznik, 23 Jahre alt, wurde durch Schüsse schwer verwundet.

Während eines Zusammenstoßes zwischen einer Polizeipatrouille und einer Bande auf der Akko-Safed-Chaussee wurden d r e i B a n d i t e n g e t ö t e t und sieben schwer verwundet.

Erste Jugend-Alija aus Oesterreich

In diesen Tagen begibt sich die erste Jugend-Alijagruppe aus Oesterreich nach Palästina. Der Transport umfaßt insgesamt 20 Mitglieder der Jugend-Alija, fünf aus Eisenstadt (Burgenland), je eines aus Linz und Graz sowie 13 aus Wien. Diese Gruppe bildet den ersten Teil der ungefähr 300 Köpfe umfassenden Jugend-Alija, deren Ueberleitung nach Palästina bis Ende September durchgeführt werden soll.

Stipendien an der Hebräischen Universität

Die Organisations- und Informationsabteilung der Hebräischen Universität hat bekannt gegeben, daß die Stiftung von 15 neuen Stipendien — zehn für ordentliche Hörer und fünf für Forschungszwecke — f ü r j ü d i s c h e S t u d e n t e n a u s O e s t e r r e i c h erfolgt ist.

Ausnahmezustand in Haifa aufgehoben

Der Ausnahmezustand, der seit dem 25. Juli in Haifa in Kraft ist, wurde mit Ausnahme des östlichen Teiles der Altstadt aufgehoben.

Verstärkte Schutzmaßnahmen

In 26 kleineren und isoliert gelegenen Siedlungen ist mit der Errichtung von Zäunen und der Installierung von Scheinwerfern begonnen worden. Die Arbeiten werden aus den Mitteln des Kofer Hajischuwt finanziert.

PLDC.-Dividendenausschüttung

Die Palestine Land Development Company kündigt die Ausschüttung einer vorläufigen Dividende für das Jahr 1938 in Höhe von 3 Prozent an.

Eine Entführung in Tel Awiw

Im Zusammenhang mit dem Verschwinden des 20jährigen Secharjahu Kikayon am 31. Juli sind heute in T e l A w i w f ü n f j u n g e R e v i s i o n i s t e n v e r h a f t e t worden. Nach dem Verbleib von Kikayon wird energisch geforscht.

Abreise der Teilungskommission

Die Mitglieder der Teilungskommission, die einen Tag in Haifa verbracht haben, schifften sich am 4. August auf der „Galilea" ein.

Angriff auf Givath Chaim

Auf Givath Chaim im Emek Hefer wurde am 9. August morgens ein Ueberfall verübt. Nach einem Kampf von halbstündiger Dauer gelang es den Verteidigern, die Bande völlig zu zerstreuen. Der einzige Verlust, der der Siedlung zugefügt wurde, war der Tod eines Hundes.

Josef Fränkel:

Nahariah — die Stadt Soskins

Zum 40jährigen zionistischen Jubiläum des „Tomatenphilosophen" Dr. S. E. Soskin.

I.

Im Jahre 1898, vor vierzig Jahren, fuhr Dr. Herzl nach Palästina, um vom deutschen Kaiser Wilhelm II. in Mikweh Israel und in Jerusalem empfangen zu werden. Seine erste Station war Jaffa und in der Hafenstadt stellte ihm Dr. Hillel Joffé, der palästinensische Vertreter des Odessaer Komitees der Chowe-Zion, einen jungen Mann, der in diesem Komitee als Agronom tätig war, vor. Dieser junge Agronom war Dr. S. E. Soskin.

Soskin, 1873 in Tschurubasch, einem Tatarendorf in der Krim, geboren, absolvierte das russische Gymnasium in Kertsch am Asowschen Meer und kam im Jahre 1890, da in Rußland an den Universitäten der Numerus clausus eben eingeführt wurde, nach Berlin, um hier sein Studium fortzusetzen. Bald verkehrte Soskin im Kreise des „Russisch-jüdischen wissenschaftlichen Vereines" und er befreundete sich mit Leo Motzkin, Schmarjahu Lewin, Viktor Jacobsohn und Heinrich Löwe und mit den jüdischnationalen Ideen. Unter dem Einfluß der neuen Anschauung wählte Soskin ein anderes Studium — die Agronomie und studierte die Landwirtschaft.

Kaum verläßt er die Hochschule, so reist er noch im Jahre 1896 nach Palästina, um seine Arbeitskraft dem Aufbau des Landes zu widmen. Er nahm an der Gründung der Kolonie „Kastiniah" teil, die im Jahre 1929 zerstört und dann wieder unter dem Namen „Beer-Tubia" aufgebaut wurde.

Obwohl Soskin noch vor dem Auftreten Herzls zionistisch tätig war, so beginnt seine eigentliche Arbeit erst mit seiner Bekanntschaft mit Herzl im Hotel Kaminitz in Jaffa.

Soskin verwaltet die Gesellschaft „Dorsche Zion" und als Vertreter der Gesamtmitglieder der Kolonie von Chederah erhält er von Baron Rothschild den Auftrag, die Eukalyptuswälder in der Kolonie anzulegen. Heute stellen sie Waldungen dar, die für die Kolonie und für das Land ein Segen und für Soskin ein dauerndes Denkmal sind. Ebenso war er der Leiter und Erweiterer des „Gan Schemuel".

Dann, vier Jahre nach seiner Zusammenkunft mit Herzl, wird der tüchtige Soskin, der schon damals als der Sachverständige für die palästinensische Landwirtschaft galt, in die El-Arisch-Expedition berufen und im Jahre 1904 auf dem VI. Zionistenkongreß, wird er als jüngstes Mitglied gemeinsam mit Warburg und Oppenheimer in die Palästina-Kommission zur Erforschung des Landes gewählt. Soskin leitete auch die Zeitschrift „Alt-Neuland" und behandelte daselbst im Verlaufe von drei Jahren sämtliche Kolonisationsprobleme Palästinas.

In Chederah holte sich Soskin Malaria, er hatte zwei schwere Anfälle, und ging nach

Heinz Politzer (Jerusalem):

Jerusalemer Augenblicke

Curfew

Den Ankömmling hat die Heilige Stadt mit Curfew empfangen. Das seltsame Wort, das in die englische Sprache aus dem Französischen her eingedrungen ist und dort couvre-feu hieß, klingt nichtssagend und vermag doch das Leben der Stadt auf Tage und Wochen hin zu verändern. Es ist, wahrscheinlich um der Häufigkeit seines Vorkommens willen, auch in das Hebräische übergegangen und verdrängt den legitimen Mazav Mejuchath, mit ihm zugleich hat die Sprache des Landes eine ebenso englische, nicht minder kriegerische Vokabel sich einverleibt, den ambush, den Hinterhalt, in den man mitten im schönsten Hebräisch auf einmal zu liegen kommt, Zeichen der Zeit.

Curfew also bedeutet Ausnahmezustand, bedecke das Feuer, verrate dich nicht! In die Wirklichkeit des Alltags übersetzt, heißt Curfew Hausarrest, von sechs Uhr an, von sieben Uhr abends an. Nachmittags schon haften dreisprachig die Anschläge an den Wänden, den Anschlagflächen und selbst an den Bäumen; Radio und mündliche Tradition kommen hilfreich hinzu, der eine verrät es dem anderen, es spricht sich herum, wie so vieles in Jerusalem. Die Tage waren heiß, wer immer nur konnte, blieb die langen Stunden des Mittags über im Schutze seines Daches, des Abends aber schlägt der Wind um, vom Meer her bringt er Kraft und freundliche Kühle. Der jähe Wechsel des Klimas legt Energien frei, die Welt wird weit, man dürstet nach Taten. Im hellen Licht dieser ausgestirnten Nächte liegt die Stadt da, unenträtselt, anziehend. Ein kleiner Spaziergang, nicht eben weit, in die Hügelvorstadt von Schmuel oder hinauf in das seltsame Bucharenviertel? Nichts da, Kiryat Curfew herrscht.

Man sitzt auf den Balkonen, die offenen Fenster der Umgebung spülen einander die widersprechendsten Radiomusiken der Welt zu, ein Klavier durchläuft hackend eine Passage Chopins, eine Blechmusik erfreut sich gar an einem neudeutschen Filmschlager. Unberührt und völlig unbekümmert ragt ringsum der Mauerkranz von Jerusalem, mit tausend Brettern ist die Welt verschlagen. Man sitzt und erträumt alle Abenteuer, die warten, wenn Curfew einmal vorübergegangen ist. Lange Spaziergänge, die schlafenden Gassen entlang, fallen dem Träumenden ein, mutige Abstecher da und dort in die verborgenen Winkel, kleine Kaschemmen, die man bei Tag schon vermied, den Tapfersten sogar vielleicht die Mondscheinwege außerhalb der Stadt.

Lange schon dauert der Curfew, Cafés und Kinos klagen, die Menschen ächzen und träumen. Seltsame Schleichwege lassen sich finden, über Gartenzäune hinweg, denn nur die Straße bleibt verboten, hinter dem Hause zum Nachbarn herum. Wem's zu lange dauert, der nimmt sein Klappbett und trägt es huckepack zu Freunden, die Abende gesellig zu verbringen. Morgen, tröstet man sich, morgen hat der Curfew ein Ende.

Und dann kommt unvorhergesehen und wider alles Erwarten, dieses Morgen. Anschläge verkünden die Botschaft, ihre Buchstaben tanzen vor Freude: Curfew ist aufgehoben, der Abend ist frei. An diesem ersten freien Abend habe ich die tapfersten und phantasiebegabtesten Träumer in ihren vier Wänden angefunden, so zufrieden mit der Erlaubnis, nun endlich ausgehen zu dürfen, daß sie, vergleichsweise geruhsam und ungestört gern im Lichtkreis ihrer Lampen weiterträumten.

Der Bildhauer J. Brandenburg

„Das Land ist zu klein für Künstler", heißt es, „die Wirtschaft kämpft zu schwer, die Zeit hält wesentlichere Aufgaben als die Spiele der Kunst bereit!" Und dennoch arbeiten auch hier wie überall die Künstler, ein wenig verborgener als anderswo vielleicht und gewiß noch grimmiger in ihre Träume verbissen. Der Bildhauer J. Brandenburg ist vor Jahren schon aus Deutschland zugewandert, jetzt haust er am Rande von Jerusalem, Himmel und viele Gärten vor seinem Fenster. Die Schule, die er durchlaufen hat, ist deutsch, ohne Barlachs Schüler gewesen zu sein, läßt Brandenburg seine Gestalten so breit und unvermittelt, mit ähnlich leidenschaftlicher Gewalt wie jener erstehen. Doch diese Gestalten selbst! Sie sind jüdisch, so sehr von diesem Land geschaffen und erzeugt wie der Stein, aus dem sie ihr Meister schlug. Sehnsüchtige und Wandernde, Fliehende und Träumende, Verstoßene und Heimkehrende. Die Heimkehr in das Land ist durchaus das Grundthema von Brandenburgs Figuren, mögen sie nun in heller Verzückung um Gnade flehen oder in tiefem Sinnen, die Faust unter das Kinn geschoben, nach dem Gestade ihrer Sehnsucht spähen. Der härteste Stein, Basalt, ist Brandenburg gerade recht; hart und unerbittlich schlägt er das Linienwerk seiner Visionen in ihn ein. Daneben gibt es freilich auch sachtere Figuren in Holz, Tierskizzen endlich in Plastellin, sie alle aber deuten auf die strenge Gestalt hin, die sie im Stein gewinnen wollen.

Brandenburg ist auch ein guter Künstler des Portraits. Ueberlebensgroß ragt das Haupt Nahum Sokolows durch das kleine Zimmer, das als Atelier dient. Ein stürmischer Jünglingskopf zeigt die Züge des Dichters Ibn-Zahav; alles aber ist umgeformt, ins Wesentliche gehoben, der Natur ferne gerückt, dem Geist und reinem schöpferischen Willen untertan. In letzter Zeit hat der Bildhauer auch zu unterrichten begonnen. Er spricht von den Hemmungen, denen er begegnet. Uraltes, hergebrachtes Vorurteil ist zu überwinden, um die Bildlosigkeit jüdischen Glaubens durch Gestalten zu brechen, in denen sich dieser, der Glauben, verkörpern soll. Die Widerstände, auf welche die bildnerische Arbeit nach dem lebenden Modell stößt, sind ungeheuer; erst allmählich gewinnt in merk-

Sichron Jakob. Hier wurde er der Freund und Mitarbeiter von Aaron Aaronsohn, die gemeinsam mit dem Kulturtechniker Ing. Treidel das agronomisch-kulturtechnische Bureau für Palästina gründeten und viele Jahre verwalteten. Als Aaronsohn mit Hilfe des amerikanisch-jüdischen Kapitals die landwirtschaftliche Versuchsstation in Atlith einrichtete, so waren Soskin und Warburg zusammen mit den amerikanischen christlichen Fachleuten Mitglieder der technischen und wissenschaftlichen Advisory Board.

Von nun ab findet man in den Berichten über den Zionismus seinen Namen und vor allem in der Geschichte der Kolonisation Palästinas nennt man und wird man Soskin nennen.

Obwohl Dr. S. E. Soskin (1904—1912) vom „Deutschen kolonialwirtschaftlichen Komitee" — eine offiziöse Institution, die in enger Verbindung mit dem Kolonialamt stand — stark in Anspruch genommen wurde, Redakteur der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer" und zur Zeit des Weltkrieges Direktor der „Afrikanischen Fruchtkompanie in Kamerun" (Kultur von Bananen und Kakao) und vieler anderer Deutsch-Kameruner Gesellschaften war, galt jedoch seine Hauptarbeit dem Aufbau Alt-Neulands und er stellte sich und seine kolonisatorischen Erfahrungen und wirtschaftlichen Kenntnisse in Wort und in der Tat zur Verfügung.

Nach der Balfour-Deklaration konzentriert Dr. Soskin seine gesamte Betätigung auf Palästina und seit dieser Zeit sind seine kolonisatorischen Pläne auf den Zionistenkongressen, Tagungen und Konferenzen Gegenstand von Verhandlungen und Kontroversen. Die einen lehnen sie ab und die anderen heben sie lobend hervor. Dr. S. E. Soskin aber geht unbeirrt seinen Weg fort.

Man kann Soskins politische Tätigkeit wie auch immer beurteilen, man mag darüber streiten, ob Soskins landwirtschaftliche Ideen richtig sind oder nicht, aber Freund und Feind werden zugeben, daß Soskin stets mutig und offen sich zu seiner Anschauung bekannte.

Vierzig Jahre intensive Arbeit, Jahr für Jahr, Kampf und Tempo, Arbeitswillen und Arbeitsfreudigkeit, neue Ideen und neue Pläne und schließlich seine vorläufig letzte große Tat — es handelt sich um sein Lieblingswerk „Nahariah".

„Naharia" — das Wort ist heute schon populär. Wenn man in Palästina über eine Musterkolonie spricht, so erwähnt man vor allem „Nahariah".

„Nahariah" — der werdende große Kur- und Badeort Palästinas — ist jung, kaum drei Jahre alt und wenn Jahrzehnte verstreichen werden, so wird man nach Tel Awiw und Petach Tikwah gar bald „Nahariah" aufzählen.

Dizengoff ist mit der Entstehung und Entwicklung von Tel Awiw, Rothschild von Petach Tikwah, Rischon le Zion und Soskin von Nahariah verknüpft.

II.

Vor Jahrzehnten stellte Soskin eine These auf: „Die intensive Agrikultur entspricht mehr sowohl dem Lande wie auch dem jüdischen Menschenmaterial." Diese Behauptung begründete er als Wissenschaftler und Kolonisator. Er meinte, daß wegen der ständigen Besonnung mit gleichzeitiger Bewässerung es eine Möglichkeit gibt, ununterbrochen von der Bodeneinheit Erträge von hochwertigen Produkten zu erzielen. Nun folgen kolonisatorische und landwirtschaftliche Argumente, welche einst von den palästinensischen Landwirten und Agronomen, die für eine extensive sogenannte gemischte Wirtschaft — für die Erzeugung von Getreiden auf großen Flächen — eintraten, bekämpft wurden. Soskin, der Begründer der intensiven Agrikultur in Palästina, kämpfte für die Durchsetzung vieler seiner Grundsätze und besonders für seine These der „vollen Ausrüstung der landwirtschaftlichen Parzelle". Hier handelte es sich darum, daß der Siedler eine voll ausgerüstete Farm erhalten soll. Die unvorbereiteten Mittelständler, Intelligenzler, die keine Ahnung von der Landwirtschaft haben, müßten an Ort und Stelle Instruktoren in Gemüse-, Obst-, Geflügel- und Bienenzucht bekommen.

Seine Ideen und Pläne wurden seit dem XII. Zionistenkongreß viel kritisiert und man nannte ihn damals den „Tomatenphilosophen" und den „Bananenfürsten", Titel, die noch heute Soskin geblieben sind. Aber gerade der heftige kolonisatorische Streit führte dazu, daß sich in Haifa eine Gesellschaft — die „Nahariah Small Holding Company" — bildete, um die Lehren des Kolonisators Soskin zu erfüllen. Soskins Traum wurde Wirklichkeit. Seine Lehre siegte.

Im Norden von Acco, an der Verbindungsstraße zwischen Palästina und Syrien, 33 Kilometer von Haifa und 10 Kilometer von der Grenze mit der Libanesischen Republik, liegt Nahariah. Sie erstreckt sich bis zum Meere, etwa ein Viertel ihres Geländes ist Meeresstrand, gut für Badezwecke und nach dieser Richtung entwicklungsfähig.

An der Spitze steht Dr. Soskin, seine nächsten Mitarbeiter waren Prof. Warburg, Ing. Josef Löwy, Ing. Simon Reich und andere. Sie begannen vor drei Jahren die nördlichste jüdische Siedlung ins Leben zu rufen und schon heute gehört sie zu den großen landwirtschaftlichen Kolonien und man nennt sie — die Stadt der Zukunft im Norden Palästinas. Hunderte Siedler bearbeiten ihre bewässerten Parzellen, auf denen sie hochwertige Produkte — Gemüse, Obst, Geflügel, Blumen, Honig usw. — erzeugen. Sie alle bilden eine Kooperative, die den Einkauf und den Verkauf von Produkten leitet. Die Siedler — noch vor wenigen Jahren waren sie Professoren, Rechtsanwälte oder Kaufleute — sind tüchtige Gemüsebauer und Hühnerzüchter geworden und, welch Wunder, sie erhalten und erhielten bei den alljährlichen Ausstellungen der besten landwirtschaftlichen Produkte des Landes den ersten Preis.

Im vergangenen Jahre entstand nordöstlich von der Siedlung Soskins eine neue Kolonie mit Namen „Chanitah" und südlich entwickelte sich „Schawej Zion". Und bald werden noch andere folgen und Nahariah wird das große jüdische Zentrum Nordpalästinas werden.

Vor vielen, vielen Jahren erschien von Dr. S. E. Soskin eine Schrift „Kleinsiedlung und Bewässerung". Die neue Siedlungsform für Palästina", und alle seine Lehr- und Grundsätze dieser Broschüre, sein ursprünglicher kolonisatorischer Plan, sind in einer auffallenden Treue und in einer konsequenten Weise in Erfüllung gegangen. In Nahariah wurden die Träume Soskins erfüllt . . .

Ramat Hakovesch steht fest

In Beantwortung einer telegraphischen Anfrage des Hechaluz-Verbandes aus dem Ausland hat der Kibbuz Ramat Hakovesch erklärt, daß er nicht wanken, noch weichen und trotz der Angriffe das Werk des Aufbaus und der Verteidigung fortführen werde.

„Kofer Hajischuw"

Der Preis der Fahrkarten in jüdischen Omnibussen, sowie der Eintrittskarten zu Vergnügungsanstalten, sind um einen Betrag erhöht worden, der dem Kofer-Hajischuw-Verteidigungsfonds zugute kommen soll.

Hinrichtung

Zwei Araber, die wegen Überfalles auf eine arabische Mühle bei Migdal Zedek Ende März zum Tode verurteilt wurden, sind im Gefängnis zu Jerusalem hingerichtet worden.

Fünf Todesurteile bestätigt

Generalmajor Haining bestätigte fünf Todesurteile des Militärgerichtes gegen Araber, in deren Besitz Waffen gefunden wurden. In den Distrikten Tulkarem, Nablus und Jenin wurden 1600 aus anderen Gegenden stammende Araber verhaftet. Die Jerusalemer Araber traten zum Protest in Streik.

Dr. Schmorak Nachfolger Dr. Rottenstreichs

Jerusalem. (I. T. A.) Das Zentralkomitee des Weltverbandes der Allgemeinen Zionisten hat Dr. Emil Schmorak, Lemberg, zum Nachfolger des kürzlich verstorbenen Exekutiv-Mitgliedes Dr. F. Rottenstreich in der zionistischen Exekutive designiert.

Eddie Kantors große Tat

110.000 Pfund für die Jugend-Alija aufgebracht

New York. (I. T. A.) Auf einem von dem Landesausschuß der zionistischen Frauenorganisation Amerikas „Hadassa" für den berühmten Filmschauspieler Eddie Kantor gegebenen Bankett teilte dieser mit, daß er in England 110.000 Pfund für die Jugend-Alija (Seßhaftmachung jüdischer Jugendlicher in Palästina) aufgebracht habe. Dem Künstler wurde eine schön ausgeführte Rolle mit den Namen der Kinder der nach ihm benannten Kwuza „Arjeh" überreicht. Der Hadassa-Ausschuß nahm eine Resolution an, in welcher das zur gleichen Zeit in London tagende Interstaatliche Komitee ersucht wird, die Jugend-Alija zu unterstützen, die einen Teil der jüdischen Jugend vor dem Untergang rettet. Ansprachen hielten u. a. die Gattin des Gouverneurs des Staates New York, Mrs. Herbert Lehman, sowie das Mitglied der Exekutive der Jewish Agency und ehemalige Präsidentin der Hadassa Mrs. Jacobs.

Interventionen für den Polizisten Schwarz

Die zentralen zionistischen Instanzen wenden alle Mittel an, um doch noch eine Begnadigung des zum Tode verurteilten Polizisten M. Schwarz zu erwirken. Es wurden sowohl von den zionistischen Körperschaften der Tschechoslowakei, als auch vom Obersten Rat der Kultusgemeinde Schritte unternommen, um eine Intervention durch die zuständigen tschechoslowakischen Behörden zu erwirken. Es ist besonders die Intervention des Abg. Dr. Kugel zu erwähnen, dem es zu verdanken ist, daß sich das Außenministerium der Sache sehr intensiv angenommen hat. Von den zionistischen Stellen aus wurde bei der Jewish Agency in London interveniert und veranlaßt, daß die Exekutive die maximalen Anstrengungen macht, um beim Colonial Office die Begnadigung durchzusetzen. Wie aus London berichtet wird, steht die Exekutive in ständiger Verbindung mit dem Colonial Office. Durch Vermittlung der Prager englischen Gesandtschaft ist ein Begnadigungsgesuch an den englischen König weitergeleitet worden. Hoffentlich gelingt es den Anstrengungen aller jüdischen Körperschaften, das Leben des Verurteilten zu retten.

Jude vom Militärgericht freigesprochen

Das Militärgericht in Jerusalem hat den jüdischen Arbeiter Chaim Kendel aus Kirjat Motzkin, der am 8. Juli wegen unerlaubten Besitzes eines Revolvers verhaftet worden war, freigesprochen. Im Verlauf des Prozesses, der am 4. August begann, sagte Kendel aus, der Revolver sei unter den Sitz des Autobusses, in welchem er fuhr, gespielt worden.

---

lichem Fortschritt auch hier die Kunst neuen Boden und neue Möglichkeiten.

Dies alles, so wesentlich es auch erscheint, ist für Brandenburg nichts als Vorbereitung. Er träumt von einem Nationaldenkmal, das er als sein Lebenswerk bezeichnet, für das all seine Arbeit ein geringfügiges und leichtes Studium gewesen sei. In Haifa soll sich das Monument erheben, mit Weiheräumen und Krypten, Plattformen und Stufenreihen, mit breitgefügtem Sockel endlich, der ein ideales Standbild Theodor Herzls trägt. Tiersymbole über den Stiegenaufgängen, sinnbildliche Gestalten von Arbeitenden, Denkenden und Propheten, an die Kanten des Denkmals gerückt. Die Entwürfe liegen vor, Jahre an architektonischem und plastischem Bemühen.

Das Land aber, von Krise und Unruhe geschüttelt, darf sich um das Monument nicht kümmern, das es verherrlichen wird. Und dennoch tut es wohl, zu wissen, daß zugleich mit dem Arbeiter auch der Künstler schon am Werke ist, die neue Gestalt zu finden, in der Palästina vor der Welt vertreten sein wird.

Vor Mitternacht

Dort, wo die Jaffastraße die King-George-Street gekreuzt hat und in sachtem Winkel gegen Romemah zu ansteigt, beginnt es, finster zu werden. Die Lampen stehen spärlicher, die Straße liegt menschenleer, selten nur, daß ein Auto, sehr eilend, zur Stadt hinunterlärmt, selten, daß da und dort ein Schatten sich noch über das Geländer der Balkone neigt.

Der Erfahrene meidet die Gegend bei Nacht, wiewohl sie fast durchwegs von Juden bewohnt ist. Seitengassen öffnen sich, Winkelwerk und vielerlei Unregelmäßigkeiten erschrecken den Wanderer, und wer vermag in solchen Nächten zwischen Haustor und Hinterhalt wahrhaft zu unterscheiden?

Wer aber neu ist, zudem durch Curfew ausgehungert und Freunde heimbegleiten will, kümmert sich nicht um die Angst, die er auf dem Rückweg verspüren wird. Zu dritt stiegen wir nach Romemah hinauf. Während sich aber die voraussichtliche Sicherheit in Tel-Awiw mit dem Plan der jüdischen Stadt ungefähr deckt, während sie in Haifa vor kurzem noch ganze Viertel der Stadt beglückte, wechselt sie in Jerusalem in kleinen Distanzen. Zu dicht wohnen hier feindliche Nachbarn.

Wenige Minuten hinter King George begann es. Pfeifen und Schreien und fernher das Rufen nach Wache, Frauen, erschrocken weit aus den Fenstern sich beugend, junge Burschen, in Hüten und Kaftan noch, sinnlos hin und her jagend, ein Auto in panisch-rasender Fahrt. Niemand weiß, was geschehen ist, die Unsicherheit steigert das Entsetzen. Man eilt zurück, zur Polizeistation, aus der offenen Tür schlägt rotes Licht auf das Pflaster. Wache wird in ein Auto gepackt, Frauen im Schlafrock schon, scharen sich um die Abfahrt, sinnlos und wild wird geschrien. Dann biegen die Militärautos um die Ecke, Bewaffnete, Maschinengewehre, Rufen und Fragen, bis die Wachen lachend zurückkommen. Ein kurdischer Jude hat seine Frau geprügelt, daher das Pfeifen und Schreien. Die Soldaten und die Wachen fluchen, die Frauen verlieren sich allmählich, man geht zur Stadt zurück, aber noch tief im Stadtinnern rufen sie von Ecken und von Balkonen fragend, ob ein Unglück geschehen sei.

Eine kleine Sensation und Schauergeschichte mit unvorhergesehen glückhaftem Ausgang? Entsetzen, das einmal Spaß treibt? Vielleicht doch ein wenig mehr: ein Zeichen für die Unruhe und die Angst unter den Menschen und die inständige Bitte um Frieden.

Dow Jizchaki:

In der Bucht

Mischmar Sewulum.

Wenige Schritte vor meinem Fenster zieht sich die Drahtumzäunung. Dahinter gibt es Sanddünen, spärlich mit Dornsträuchern bewachsen. Dies alles sieht man gut in der Sternennacht, wenn man den Kopf ein wenig vom Kissen hebt und durch das weiße Moskitonetz schaut. Wenn der grelle Lichtkegel des Reflektors vom Wachtturm vorbeifegt, treten links die blanken Metalltanks der Irak Petroleum Company in Sicht. Steigt man auf den Wachtturm, sieht man viel mehr. Ganz nahe, hinter den Sanddünen, ruht das nächtliche Meer. Der Hafen liegt im Dunkel, nur der Leuchtturm blinzelt gleichmütig mit seinem einzigen Auge. Das Kriegsschiff an der Mole träumt seine grauen Träume. Drüben leuchtet Haifa mit seinen tausend Lichtern. Sacht steigen die Lichter aus der Tiefe der Bucht auf die Abhänge von Hadar Hakarmel, links vom Hügel winkt Newe Scha'anan, hoch ragt quer darüber Achusath Herbert Samuel; über allem steht Har Hakarmel mit seinen prachtvollen Bauten und Gärten. (Sehen kann man natürlich jetzt nur die Leuchtkörper, aber alles andere zaubern die Sehnerven aus der unmittelbaren Erinnerung hervor.) Im Ganzen ein Bild ungestörten Friedens. Wer würde vermuten, daß hier vorgestern eine Bombe explodiert ist, die zahlreiche Todesopfer forderte? Wer wagte zu behaupten, daß diese Stadt nächtlicher Ruhe Zeitungsköpfe mit sensationellen Ueberschriften versieht?

Aber wir stehen auf dem Wachtturm von Mischmar Sewulum und der Reflektor tastet vorsichtig die Umgebung ab. Etwa dreihundert Meter nördlich schmiegt sich eine Baracke an die Dünen; ringsum schwarze Zelte: ein Beduinenlager. Vor der scharfen, nordwestlichen Ecke der Bucht grüßt Akko herüber. Rechts davon, aus dem Hintergrund, flammt ein Licht auf und verlischt jäh: Chanita führt ein Lichtgespräch mit Hadar Hakarmel.

✦

Wieder im Bett des kleinen Barackenzimmers unter dem Moskitonetz. Musik zum Einschlafen: Von der Eßbaracke hört man das Radio herüber. Grashüpfer geigen vor dem Fenster. Von Zeit zu Zeit wimmert ein Schakal durch die Dünen. —

Der Reflektor zeichnet die scharfe Silhouette des Schomer mit dem geschulterten Gewehr ins Fenster. Und im Gefühl vollständiger Sicherheit schläft man ein. Aber die Sanddünen und die Schakale brechen in den Traum ein. Die Dünen wachsen ins Riesenhafte. Und die Schakale weinen wie kleine Kinder: Mit welchem Recht habt ihr uns hier verjagt? Gestern waren wir noch Herren auf diesem Boden, die Dünen und die Schakale. Ihr habt hier Baracken gebaut, ihr habt hier Gärten gepflanzt, ihr habt hier Kinder gezeugt. Aber wir nehmen Rache! Morgen wird Sand eure Gärten verwehen, Schakale über die Trümmer eurer Baracken lustwandeln und eure Kinder werden zum Fraß der Aasgeier werden.

So wimmern die Schakale. Aber merkwürdig: selbst im Traum hat dies nichts Aengstigendes an sich. So wirkt die feste Entschlossenheit dieser Menschen ringsum: in die Nacht zerfließt die Traumangst vor den Dünen, vor den Schakalen, vor den Beduinen. Es bleibt die feste Entschlossenheit eines Kampfes um Leben und Tod! —

Die Frühsonne scheint durch das Moskitonetz. Aus der Kinderbaracke erhebt sich fröhlicher Morgenlärm. Das erwachende Auge tut seinen ersten Blick: auf dem kleinen Tisch, einem der drei Möbelstücke des Zimmers, steht eine Vase, in die liebevolle Hände rote Rosen gesteckt haben, rote Rosen, gewachsen hier, auf diesen gestrigen Sanddünen. Ich springe aus dem Bett, und für einen Augenblick scheint es mir, als wäre die ganze Bucht von Häusern, Blumen- und Fruchtgärten umgeben und von frohem Kinderlärm erfüllt. Aber vor mir erstrecken sich die Sanddünen, und schwarz blicken die Beduinenzelte in die helle Sonne. Alles andere ist ein Traum für morgen. Nur die Baracken und der Drahtzaun und der Wachtturm stehen an ihren Orten. Und am Tisch, in der Vase, sind rote Rosen.

PRAG

Dr. Otto Taussig gestorben

Am 7. August starb in Prag Dr. Otto Taussig, der Generalsekretär des Petschek-Konzernes. Der Tod Dr. Taussigs ist ein erschütterndes Memento unserer Zeit. Hier schied ein klar und illusionslos denkender Mensch aus dem Leben, weil es ihm, nach all dem, was in diesen Jahren und Tagen geschehen ist, nicht mehr lebenswert schien. Ein Mensch voll Mitleid und Güte, weil er sich in einer Welt der Grausamkeit und Brutalität nicht mehr auskannte. Dr. Otto Taussig war ein hervorragender Jurist; ein Nationalökonom von bedeutender theoretischer Bildung, ein bewährter Wirtschaftsführer von großer Umsicht und genauester Kenntnis der wirtschaftlichen Vorgänge. Er war aber auch ein Mensch von einer seltenen Bildung des Herzens. Seine Weltanschauung hatte einen skeptischen Grundton; aber diese seine Skepsis führte ihn nicht zur Interesselosigkeit oder gar zur Härte — im Gegenteil, sie führte ihn zu einem gütigen Verstehen aller menschlichen Leiden und Unzulänglichkeiten. Auch in seinem Verhältnis zum Judentum gab eine gewisse Skepsis den Grundton an, aber auch hier führte sie ihn nicht zur Teilnahmslosigkeit oder Fremdheit sondern zu tägiger Hilfe. Sein Interesse für das Judentum und insbesondere für seine modernen Bestrebungen, wird uns durch eine Reise nach Palästina dokumentiert, die er unternommen hatte, um sich über die Fortschritte des Palästinaaufbaues zu informieren, wobei er seine Hauptaufmerksamkeit der Hebräischen Universität widmete, zu deren eifrigen Förderern er gehörte. Eine große Zahl von Menschen, darunter viele Juden, fanden durch ihn oder durch seinen Einfluß in aller Stille Rat und wirksamste, und sehr oft großzügigste Unterstützung. Ein hoch kultivierter Mensch von einer gewissen bitteren, aber gütigen Weißheit, ein erfolgreiches mustergültiges, in gewisser Beziehung für das böhmische Judentum, charakteristisches Leben hat seinen tragischen Abschluß gefunden...

✤

Dr. Otto Taussig war am 8. Mai 1880 in Böhm.-Leipa als Sohn des Landesgerichtsrates Dr. J. Taussig geboren worden, ging in Böhm.-Leipa in die Volks- und Mittelschule und studierte dann in Prag Rechts- und Staatswissenschaften. Nach der Promotion trat er in die Kanzlei Dr. J. Petscheks als Konzipient ein und wurde 1907 als Sekretär der Brüxer Kohlenbergbau-Gesellschaft nach Brüx berufen. 1919 kam er als Generalsekretär zum Exekutiv-Komitee dieser Gesellschaft nach Prag und fand hier sehr rasch Gelegenheit, seine außergewöhnlichen Kenntnisse und sein wertvolles Urteil auch den anderen Konzernunternehmungen des Bankhauses Petschek & Co. und dem Hause selbst zur Verfügung zu stellen.

Klub jüdischer Kaufleute in Prag. Zusammenkunft der Mitglieder jeden Donnerstag, 8 Uhr abends im Café Urban. e.

FAMILIEN-NACHRICHTEN

Vermählung. Wir teilen unseren Freunden mit, daß die Trauung unserer Mitarbeiter und Gg. Dr. Robert Hirsch mit Frl. Manja Fein Sonntag, den 14. ds. im Tempel, Koliště 57, um 13 Uhr mittags stattfindet. Dem jungen Paar wünschen wir auf seinem weiteren Wege masal ubrachah. Zion. Organisation Brünn.

Todesanzeige. Wir trauern um unseren Chawer Jicchak Gleicher, Mitglied des Kibuz Gan Schmuel, der auf der Wacht gefallen ist. Hanhagah raschit schel Haschomer Hazair i. ČSR.

GEMEINDEN

Hlohovec

Seit Jahresfrist besteht hier eine orthodox-jüdische Lehranstalt einzigartig in Wesen und Struktur, die Werk-Jeschiwa „Jeschiwa Thora Waawoda". Schon wie aus ihrem Namen zu entnehmen ist, unterscheidet sich ihr Schulbetrieb wesentlich von dem Treiben und Schaffen der anderen Jeschiwot! Eine Talmudschule, wo die Zöglinge, im Anschluß an das Thorastudium für praktische, produktive Berufe herangebildet werden. Der auf modernen pädagogischen Methoden basierende Stundenplan beinhaltet im wesentlichen die Einteilung, daß der ganze Sabbath und Sonntag, wie auch alltäglich die ersten Morgen- und die Abendstunden dem „Lernen", die Wochentage aber der landwirtschaftlichen auf jüdischen Großgrundbesitzen und Gärtnereien, resp. in Werkstätten guter Handwerksmeister, Zahntechniker, Tischler, Schlosser, Schneider usw. gewidmet sind. Studiert wird sehr intensiv, und zwar Talmud, Tnach und hebräische Sprache und Literatur. Die Umgangssprache der Bachurim ist das lebende Hebräisch. Hierzu gesellt sich noch der Unterricht in der Staatssprache (Slowakisch). Die Lokalitäten sind hell, geräumig und streng hygienisch. Zwischen Lehrkörper und Schülerschaft ist das Verhältnis ein ideal freundschaftliches, einerseits Hochachtung und volles Vertrauen des Jugendlichen zum „Rebbe", andererseits minutiöse Sorgfalt und Verständnis des Jugendbildners für den „Bocher". So werden in stilvoller Anlehnung an klassische alttalmudische Tradition fachgeschulte Landwirte und Handwerker als Bné-Thora für die Galut und fromme Chaluzim für Erez ausgebildet. Diese Institution schuf die aufopferungsvolle Begeisterung des Hlohowetzer Oberrabbiners Moses Schwarz. Unter Vorsitz des Kultusgemeindepräses Dr. Izidor Rosenfeld bildete sich ein Kuratorium, dem u. a. Dr. Siegfried Steiner, Bratislava, Dr. M. Josef Eisler, Hlohovec angehören, welches die Jeschiwa verwaltet.

Druckfehlerberichtigung. In unserer letzten Nummer ist der Name des Leiters des Ben-Jehuda College Tel Awiw versehentlich falsch angegeben worden. Der richtige Name lautet: Dr. Julius Levinsohn.

Jugendbewegung

Hebräische Jugendlager. In der Zeit vom 5. bis 16. August findet in Spišské Vlachy ein hebräisches Seminar des Merkas Lanoar statt. An diesem Seminar nehmen 45 Chawerim und Chawerot teil. Es wird Hebräisch sowohl für Anfänger als auch Fortgeschrittene unterrichtet. Besonders gepflegt wird die hebräische Literatur, jüdische Geschichte; die Abende sind musikalischen und geselligen Veranstaltungen gewidmet. Das Seminar steht unter der Leitung der Palästinenser Daniel Prochovnik, Tel-Zur, Minski und der Führer der Jugendbünde Makabi, Hacair, Techeleth Lawan und Hashomer Hacair.

Haschomer Hazair:

Die Tagung (Kinus) des Haschomer Hazair war der Gipfel der Erziehungsarbeit und der Sommerlager der Bewegung, zu dem alle Kreise schon lange rüsteten. Von den Lagern der Mittleren (Zofim) an verschiedenen Orten wanderten die Jugendlichen eine Woche, bis sie am Treffpunkt, dem Höhberg bei Krompachy, eintrafen. Die Wanderung selbst war ein Erlebnis für die Jugendlichen und gestaltete sich zu einer wirksamen zionistischen Propaganda. In einigen Orten wurden auch Abende veranstaltet. Im Lager des Kinus wurden ungefähr 80 Zelte aufgestellt, ein Wachtturm, Fahnenmast, Tor und Umzäunung. Das große Lager, das eine Anzahl von 270 Menschen beherbergen sollte, wurde am Freitag, bis zum Einbruch der Finsternis aufgestellt und sollte die Aufstellung eines neuen Punktes in Erez Israel symbolisieren. Die Leistung wurde mit größter Genauigkeit und Disziplin ausgeführt. Am Abend wurde der Kinus feierlich eröffnet mit Worten der Delegierten

Zur Vollendung der Renovierung des kleinen Tempels in Brünn

Der in den Jahren 1905 und 1906 als konservative Betstätte erbaute kleine Tempel am Glacis erfuhr seither keine wesentliche Reparatur und bot schon seit geraumer Zeit, abgesehen von den zahlreichen Bauschäden, sowohl innen als auch außen einen unerfreulichen Anblick. Nachdem in den letzten Jahren auf eine gründliche Adaptierung des Tempels wiederholt gedrungen wurde, faßte endlich der Ausschuß der Kultusgemeinde im Vorjahre den Beschluß, das Gebäude heuer einer durchgreifenden Instandsetzung und zeitgemäßen Modernisierung zu unterziehen. Tatsächlich wurden die Arbeiten gleich anch den Sukkoth-Feiertagen begonnen, im raschem Tempo durchgeführt und dieser Tage vollendet. Dieselben betrafen hauptsächlich die am meisten hervorgenommene Fassade und die schadhafte, heute schon unschön gewordene Innenmalerei des Tempels.

Die Fassade wurde unter vollständiger Beibehaltung der Architektur nach Erneuerung des Verputzes in lichtem Tone wetterbeständig gefärbt und bietet jetzt ein durchwegs repräsentables und freundliches Bild. Auch das Innere des Tempels, das statt der unzeitgemäßen, bunten Ornamentik eine glatte Malerei in Blau und Elfenbeinton erhielt, zeigt Harmonie, Ruhe und Schlichtheit. Die bezüglichen Baumeisterarbeiten, zu denen sich noch die Isolierung des Fußbodens, die schwierigen Gerüstherstellung und kleinere Adaptierungen gesellten, wurden von den Baumeister Ing. Eugen Haftel und Ing. Max Wellisch durchgeführt, während die Malerarbeiten der Firma Franz Luner, und die Herstellung eines dazu passenden weißen Marmorsockels, der Firma Löwenstamm und Spitz oblagen.

Eine wesentliche Umgestaltung erfuhren auch die Beleuchtungs- und Beheizungsanlagen. An Stelle der früheren Gas- und elektrischen Beleuchtung wurde eine ausschließlich elektrische Lichanlage hergestellt. Die modernen Wandbeleuchtungskörper als Hülsen aus Messingrohren und die Deckenbeleuchtungskörper als Kugelpenden mit weißem Ueberfangglas tragen nunmehr stark zur Erhöhung der Wirkung des Tempelinnern bei. Die Herstellung der neuen Elektroanlage lag in den Händen der Firma Ing. Max Singer, und die Lieferung der Beleuchtungskörper wurde von der Firma Josef Klauber bewirkt.

Eine weitere Steigerung erfuhr diese Wirkung durch die von der Firma Ing. Hugo Eisler neuhergestellte Fassung des Aron Hakodesch in Mahagoniholz und durch den seitens der Firma Ludwig Heller durchgeführten Neuanstrich der Bänke in dunkel Nuß, was beides einen wohltuenden Kontrast zum lichten Tempelinnern ergibt. Auch der von der letztgenannten Firma bewerkstelligte Neuanstrich bzw. die Vergoldung von Türen, Fenstern und Gittern hat hiebei einen wesentlichen Anteil.

Statt der unzureichend gewesenen Gasheizung mittels Radiatoren wurde von der Firma Ing. Oskar Pollak u. Comp. eine Niederdruckdampfheizung mit Radiatoren und Fußbodenleitungen bei Anschluß an das städtische Fernheizwerk angelegt, die sich sicherlich ebenso wie die im Vorjahre im anschließenden Verwaltungs- und Wohngebäude bewirkte gleichartige Heizung in jeder Hinsicht bewähren dürfte.

Auch der Verbesserung der sanitären Anlagen wurde gedacht. Die Klosettanlagen für Männer im Parterre wurde gründlich renoviert, während jene für die Frauen im Galleriegeschoße eine wesentliche Vergrößerung und hygienische Ausgestaltung erfuhr. Diese Arbeiten oblagen der Installationsfirma Karl Heller.

Behufs Erzielung einer besseren Ventilation des Tempels wurden von der Spengler-Firma M. Grünfelds Witwe. vier über Dach reichende Ventilationsschläuche hergestellt und wurde überdies im Vestibül durch Ausbruch einer Maueröffnung eine bisher fehlende Gardeobe-Anlage geschaffen.

Weiters wurden behufs kleinerer Ausgestaltungen und Instandsetzungen des Tempels diverse Tischlerarbeiten von der Firma Alois Neumann und diverse Schlosserarbeiten von den Firmen Oskar Königsgarten und Otto Wetterschneider bewirkt.

Schließlich wurde dem den Tempel umgebenden Hof und Garten durch Herstellung eines breitcn Pflasterstreifens aus Wikoplatten seitens der Baumaterialien--Firma Hubert Wiesner u. Comp., durch Anlage eines Rasens und Beseitigung des unschönen Strauch- und Baumwerkes sowie durch Renovierung der Einfriedungsmauern ein gefälliges Aussehen verliehen.

Die angeführten und zum großen Teile schon übernommenen Arbeiten wurden von den genannten durchwegs bewährten Firmen in solider und fachgemäßer Weise und unter Verwendung einwandfreien Materiales durchgeführt. So wird die gründlich adaptierte und zu den hohen Feiertagen wieder zu öffnende Tempel sicherlich der Stadt zur Zierde und dem Judentum zur Ehre gereichen, sowie dem letzteren in seiner heutigen Gestalt in jeder Hinsicht eine würdige Stätte der Erhebung bedeuten.

A. St.

Stimmen

Die Hausmeister und Dienstmädchen

Am gefährlichsten sind die Hausmeister und die Dienstmädchen. Die meisten Anzeigen sind auf diese Personen zurückzuführen, so daß sich die Juden fürchten, im eigenen Hause zu sprechen.

(Wiener Nachricht.)

•

Wo man singt . . .

Soweit wir wissen, hat Frau Jarmila Novotná tatsächlich abgelehnt, im Melniker Sender zu singen. Soweit wir weiter wissen, konnte sie hiefür keine andere Ursache haben, als die, daß Deutschland und die Sudetendeutsche Partei diesen unseren Sender boykottieren. Frau Novotná entschloß sich, lieber die guten Beziehungen mit ihnen aufrechtzuerhalten, als ihrem Staat einen Dienst zu erweisen.

(„Přítomnost", Prag.)

•

Die Schüler

400 italienische Schwarzhemden werden sich in kurzem nach Wien begeben, um dort in Spezialkursen in die Lehre und Praxis des Antisemitismus eingeführt zu werden.

(„Daily Telegraph", London.)

•

27 neue Siedlungen

In der schweren Zeit dieser Unruhen sind 27 neue landwirtschaftliche Siedlungen in Palästina errichtet worden, während in den zwei Jahren der Prosperität, 1934 und 1935, nur 16 Siedlungen gegründet wurden.

(David Ben Gurion.)

•

Kopernikus und Streicher

Wenn im 20. Jahrhundert ein Bischof der anglikanischen Kirche behaupten kann, das Wort „arisch" stehe in keinerlei Beziehung zur Biologie und es handle sich hier um reine Phantasien, die keinerlei wissenschaftliche Begründung hätten, so erinnert uns das an die krampfhaften Bemühungen der römischen Kirche, das Weltbild des Kopernikus zu leugnen . . . Ein christlicher Bischof unserer Zeit sollte von dem Wort „arisch" schon deshalb etwas verstehen, weil ja das Christentum, historisch gesehen, die Religion des abendländischen Ariertums ist.

(„Deutsche Allgemeine Zeitung", Berlin, in einer Polemik gegen den Bischof von Chichester.)

•

Höhere Mathematik

Wenn es sich darum handelt, festzustellen, in welchem Verhältnis die Juden im Kriege getötet wurden, so multiplizieren diese Helden ganz kalt die Zahl der Juden, die 1914 lebten, mit 10, dividieren die Zahl der jüdischen Gefallenen durch vier und wenn man noch dann die „Rechenfehler" berücksichtigt, die nicht vergessen werden, ist die präzise Statistik fertig.

(„Frontière de Belfort.")

•

Bravo Bat'a!

Ich würde mich aber auch heute nicht schämen, wenn ich Jude wäre, trotz aller Angriffe in den deutschen Zeitungen. Auch als Jude würde ich mich jedem anderen Menschen auf der Welt gleichwertig fühlen.

(J. A. Bata.)

aus Palästina Daniel Prochovnik und Jakow Minský (Merkas Hechaluz), des Mitgliedes der tschechoslowakischen Bundesleitung Elijahu Schönfeld und den warmen Worten Dr. O. Neumans als Delegierten des KKL. Nach der Eröffnung wurde der zuletzt Gefallenen in Palästina in tiefer Stille und Trauer gedacht. Es wurde eine Resolution gefaßt, in der die Versammelten ihrer unbedingten Bereitschaft und ihrem Willen Ausdruck gaben, trotz aller Hindernisse sich an die Front des Aufbaues zu stellen. Nachher wurde der Kinus begrüßt durch den Vorsitzenden der Elternräte des Haschomer Hazair Dir. F. Horn (Bratislava), Ing. Goldberger im Namen der Freunde des Haschomer Hazairs und im Namen des Makabi durch Ignaz Engländer. Trotz des schlechten Wetters wurde das Programm eingehalten. Es wurden Besprechungen der Elternschaft über die Lage der Judenheit in der Tschechoslowakischen Republik und über die zukünftigen Wege der Hachscharah der heranreifenden Elternschaft abgehalten und eine Beratung der Mittlerenschaft über die Wege der Jugend und 25 Jahre des Haschomer Hazair mit anschließenden Debatten. Auch eine Ausstellung von selbsterzeugten Arbeiten wurde veranstaltet. Am vierten Abend wurde der Kinus mit den Schlußworten von Jakob Minský beendet. Anschließend an den Kinus bleibt am Höhberg ein Führerlager der Bewegung bis zum 17. August, an dem 120 Führer teilnehmen, und das mit der Mozah Raschith (Bundesrath) der Bewegung abgeschlossen werden wird.

Ein Erholungslager des Hechaluz:

Erholungsbedürftige Chawerim und Chaweroth des Landesverbandes Hechaluz halten sich seit dem 15. Juli im Makabi-Heim auf dem Keilberg auf. Der Merkas Hechaluz hat hier die Möglichkeit geschaffen, daß seine Mitglieder ihren Urlaub in einer entsprechenden Umgebung verbringen. Die Gesundheitskommission des Hechaluz entwickelt eine sehr wertvolle und wichtige Tätigkeit. Die Umstellung der jungen Menschen auf eine manuelle Arbeit, die schweren Bedingungen in den Plugoth, alles das bewirkt die Entstehung von Krankheitserscheinungen wie allgemeine Abspannung, Ermüdung, Magenbeschwerden usw. Es ist daher besonders hervorzuheben, daß es dem Hechaluz in diesem Jahre gelungen ist, eine Anzahl von Chawerim in Karlsbad, Pieštany usw. sowie im erwähnten Makabi-Heim unterzubringen. Die Moschawah am Keilberg ist keine Sammlung von kranken Menschen, sondern bietet gesunden Chawerim und Chaweroth Gelegenheit, sich in der freien Natur und der frischen Luft des Erzgebirges auszuruhen, um dann später gestärkt wieder in die Hachscharah-Gruppen zurückzukehren. An dieser Moschawah beteiligen sich Mitglieder aller Gruppen in der Tschechoslowakei, sie dauert bis zum 15. August. Die Menschen sind sehr gut untergebracht und wird für ein reichliches und gutes Essen gesorgt. Für das Budget kommt zum größten Teil der Merkas Hechaluz auf, den kleineren Teil decken die Chaluzgruppen selbst. Die Gesundheitskommission des Chaluzverbandes konnte diese Aufgabe nur erfüllen, weil ihr eine Reihe von Gesinnungsgenossen hilfreich zur Seite stand. Hier muß vor allem Herr Karl Koretz aus Karlsbad erwähnt werden, der die Benutzung des Makabiheimes ermöglicht hat. Ferner gebührt Herrn Dr. S. Goldberg aus Karlsbad viel Dank, da er den Chawerim ärztliche Hilfe und wirkliche Freundschaft gewährt hat. Auch Herrn Fritz Neumann, dem Leiter des Heimes muß für seine hingebungsvolle Arbeit und schöne Beziehung zu den Chawerim herzlich gedankt werden.

Bne Akib

Wie alljährlich so erreichte auch heuer die Sommerarbeit der religiös-nationalen Jugendbewegung Bne-Akiba ihren Höhepunkt in ihrer zentralen Sommersiedlung, die in den Tagen vom 4.—25. Juli bei Sp. Vlachy stattfand. Die feierliche Eröffnung der Moschawah wirkte einzigartig auf alle Teilnehmer. In ehrfurchtsvoller Stille wurde nach dem Gesang der Hymnen die Torahrolle empfangen, um in dieser großen Familie ein Heim zu finden. Eröffnungsansprachen erklärten Sinn und Zweck der Moschawah. Kulturell stand das Lager auf hohem Niveau. Der Delegierte des Hapoel Hamisrachi David Reznik verstand es, aus dem Lager ein „Stück Erez Israel" zu machen. Viel Raum wurde der praktischen Skautarbeit gewidmet. Besonders gelungen war die Herzl-, Bialik- und Tirat-Zwi-Feier am 21. Tamus. Der Jom KKL. fand in Anwesenheit Bendawid Schwarz statt, der die organisatorischen und erzieherischen Probleme der KKL.-Arbeit in den Snifim behandelte. Die Moschawah hatte die Gelegenheit, in ihrer Mitte die Vertreter des Chaluzkomités unter Führung von Max Ambor, Mor. Ostrava, als Gäste zu begrüßen. Besonders hervorzuheben ist die Tatsache, daß nach Schluß der Moschawah eine größere Zahl von Chawerim auf Hachscharah geht. Dies bestätigt, daß der Jugendbund Bne-Akiba positive, zielbewußte zionistische Arbeit geleistet hat.

LITERATUR

Ein vorzügliches englisches Magazin. „Query", besagt das Titelblatt, „ist ein Zwischending von einem Buch und einem Magazin, ausgestattet mit den Vorteilen beider". Es behandelt, wie ein Buch ausführlich jeden Monat ein einziges Thema, ist kein Heft, das man durchliest und wegwirft, sondern ein Werk von permanenter Bedeutung, wie jedes gute Buch. Es enthält aber Beiträge in vielfärbigen Variationen der namhaftesten Persönlichkeiten aller Lager, ist aktuell illustriert wie ein Magazin und bietet in Form von Artikeln, Interviews, Geschichten und Anekdoten ausführliches Material über das Thema, wie wir es bei guten Magazins gewöhnt sind. Das Heft Nr. 1 war der Tschechoslowakei gewidmet, das Heft Nr. 2 ist der Judenfrage gewidmet. Es erscheint in England, also in einem freien Lande und besitzt daher alle Vorteile der Objektivität, die in der englischen Atmosphäre möglich sind. Dieses Heft wird bestimmt das Ziel, das sich die Verfasser vorgenommen haben, erreichen. Es beleuchtet das Problem von allen Seiten und ist in erster Linie ein glänzender Beitrag zum Verständnis für die Judenfrage. Die Redakteure der Zeitschrift stehen auf dem Standpunkt, daß es nicht ihre Aufgabe ist, dieses Problem zu lösen, dessen Charakteristikum es vielleicht ist, daß es immer ein Problem bleiben wird. Sie stehen auf dem Standpunkt, daß es kein spezifisch jüdisches Problem ist, sondern daß es als objektive Erscheinung jeden intelligenten Menschen, welcher Nation er immer angehören möge, interessieren muß und, daß es daher ihre Aufgabe ist, phylosemitische, antisemitische, eigene jüdische und andere Darstellungen der Judenfrage dem intelligenten Leser zu bieten, nicht etwa um ihn für diesen oder den anderen Standpunkt zu gewinnen, sondern um ihm ein objektives Urteil über die Juden zu ermöglichen. Die Art und Weise, wie dies in diesem Heft erfolgt, ist ausgezeichnet und sehr erfreulich in einer Zeit der bewußten Verwirrung der öffentlichen Meinung. Hier finden wir nicht nur eine Aneinanderreihung von facta aus dem jüdischen Leben und Erscheinungen in ihrer historischen Entwicklung, sondern in erster Reihe lobenswerte, weitgehende Bemühung, die menschliche Seite dieses Problems zu erläutern. Und auch dies gelingt. Beiträge von Wells, von Stefan Zweig, Schalom Asch, Wilhelm Steckl, aber auch von der Gegenseite wie Henri de Kerillis, Sir Oswald Mosley, Interviews mit Nationalsozialisten, Dokumentensammlungen und eine Anzahl von Bildern aus der Schule Streichers und seiner Gesinnungsgenossen bei allen anderen Völkern der Welt sprechen in Engelszungen für sich selbst und können kein anderes objektives Urteil des Lesers, als ein positives über die Judenfrage zur Folge haben. Das reichhaltige Bildermaterial über die Judenverfolgungen und der blutigen Pogrome im Mittelalter, im zaristischen Rußland und im Dritten Reich, dem das freie jüdische Leben und die heroischen Anstrengungen in Erez Israel entgegengestellt werden, die Typen großer Juden aller Zeiten auf allen Gebieten des menschlichen Lebens, die dem Typus aus der Rassentheorie entgegengehalten werden, Bilder der jüdischen Armut und des jüdischen Reichtums, jüdischer Verfall und Aufstieg, Aussprüche großer Männer über die Möglichkeiten der Lösung der Judenfrage, einiges an objektiv aufgestellter Statistik und nicht zuletzt etwas von Juden über sich selbst, fügen sich zusammen zu einem starken Protest gegen die Verwilderung der öffentlichen Meinung und ihre bewußte Irreführung durch das Dritte Reich in bezug auf die richtige Beurteilung der Judenfrage. Die Redaktion ist in ihrem edlen Bestreben nach Klarheit und Objektivität, wie es in so mustergültiger Weise in diesem Heft zum Vorschein kommt, zu begrüßen. Sie wird bestimmt durch dieses Heft für ihr weiteres Bemühen auf anderen Gebieten viele Freunde finden. —db—

Stellenvermittlung

In der Slowakei werden zwei Bäckerlehrlinge mit voller Verpflegung gesucht. Gesuche und Anfragen an den Zentralverband der jüd. Jugendfürsorge, Mor. Ostrava, Puchmajerova 1.

Herausgeber: Verein „Techijah." — Verantw. Redakteur: Dr. Hans Lichtwitz. — Druck: Heinr. Mercy Sohn, Prag. — Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- u. Telegraphendirektion in Prag unter Nr. 285.643/VII 1936 bewilligt. — Kontrollpostamt Praha 25. — Erscheint jeden Freitag. Redaktionsschluß Mittwoch 18 Uhr. — Telephon 62630, Postscheck-Konto Nr. 45.983 und 63.372.